

E^{cho} *aus der Genossenschaft*



Geistliches Leben – Aktuelles– VF– Geschichte

JANUAR
FEBRUAR
2016
NR.1

SCHWESTER KATHLEEN APPLER, GENERALOBERIN

Geistliches Leben

Brief vom 1. Januar 2016

Liebe Schwestern,

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns!

Am Jahresanfang sind wir bei der Feier der seligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, innig mit ihr verbunden. Wir wissen es, sie hat ihr Leben in Fülle gelebt, sie hat alles, was der Herr von ihr verlangt hat, demütig und einfach angenommen.

Als Töchter der christlichen Liebe, als Töchter der Kirche und als Mitglieder der vinzentinischen Familie leben wir auch aus dem Glauben und nehmen dieses neue Jahr an wie Maria; wir danken für die Vergangenheit, schauen besonnen auf die Gegenwart und warten mit Freude und froher Hoffnung auf das, was noch kommen wird.

Gestatten Sie mir, mit meinem Dank für die Briefe zu beginnen, die Sie mir anlässlich der Festtage geschickt haben. Ich war tief gerührt über Ihre Wünsche zum Weihnachtsfest und über Ihr Versprechen, für meine Anliegen und die des Generalrates zu beten. Mit Freude habe ich die Nachrichten über Ihren Armendienst gelesen. Ihr Bemühen, wahre Dienerinnen der Armen zu sein, leuchtet aus dem Bericht über die Antworten, die Sie jenen gegeben, die wirklich an den Rändern leben, die so schmerzlich heimgesucht sind von Krieg, Intoleranz, Zwangsmigration, Ausbeutung, Hunger, Leid und Angst vor dem Terror, Arbeitslosigkeit, Einsamkeit, Gleichgültigkeit, Naturkatastrophen und extremen Witterungsbedingungen. Diese Liste mit Ihren Beispielen von Tragödien und Leiden schließt alle Kontinente ein, auf denen wir dienen.

Aufgrund dessen, was Sie mir mitteilen, bin ich überzeugt, dass keine Form menschlicher Drangsal Ihnen fremd ist. Sie gehen dorthin, wo man Sie braucht und Sie dienen selbstlos. Danke für Ihre Hochherzigkeit und Ihre Verfügbarkeit! Ihre Briefe sind ein Widerschein Ihres Mitleids, Ihrer Barmherzigkeit und Ihrer Freude am Dienst. Ihre Liebe ist wirklich ohne Maß! Und es ist auch klar, dass die Armen Ihnen etwas bringen, wenn Sie sagen, welche Lehren sie Ihnen erteilen und wie sehr sie Sie dem Herrn und seiner Mutter näher bringen. Mögen Sie weiterhin die Gnaden bekommen, die notwendig sind, um unsere Konstitutionen und unser Charisma konkret und treu zu leben und um auf die Herausforderungen zu antworten, die im Zwischenzeit-Dokument 2015-2021 vorgelegt wurden.

Alles, was Sie mir mitgeteilt haben, ist für mich eine Einladung, mit großer Dankbarkeit an die Erfahrungen als internationale Genossenschaft während dieses verflommenen Jahres zu denken. Sie wissen, wir hatten die Gnade, im Jahr 2015 viele außerordentliche Ereignisse zu erleben. Ich darf einige davon aufzählen: die Vorbereitung und Erfahrung der Generalversammlung mit ihren Wahlen und die Herausforderung, „lebendige Dokumente“ zu sein, die die Werte widerspiegeln, die im Zwischenzeit-Dokument *„Eine mutige Liebe für eine neue apostolische Begeisterung“* ausgedrückt sind, die neu konstituierten Provinzen, die mit Begeisterung auf den Ruf der Armen und den unserer Schwestern in der Gemeinschaft reagiert haben und die Eröffnung des Jahres der vinzentinischen Zusammenarbeit. Im Rahmen der Universalkirche hat Papst Franziskus uns wiederholt eingeladen, unsere missionarische Verantwortung bei der Verkündigung der Frohen Botschaft wahrzunehmen, die Veröffentlichung seiner Enzyklika *„Laudato Si“*, die Aufforderung, die Synode über die Familie mit Gebet zu unterstützen und die Barmherzigkeit Gottes anzunehmen und darüber zu betrachten.

Im Laufe dieses Jahres hat der Herr einige treue Mitglieder unserer Familie zu sich heimgeholt. Wir denken weiterhin im Gebet an Mutter Anne Duzan und an Pater Richard McCullen, die sich dem heiligen Vinzenz, der heiligen Luise, den vielen Heiligen und Seligen der vinzentinischen Familie und den zahllosen Töchtern der christlichen Liebe, den Mitgliedern der Kongregation der Mission und den übrigen Mitgliedern der vinzentinischen Familie beigesellt haben, die ihnen im Tod vorausgegangen sind und die zweifelsohne ihre Ankunft im Himmel mit Freude erwartet haben. Wir zählen in unserem Bemühen, täglich auf die Bedürfnisse der Armen zu antworten, auf ihrer beiden Fürsprache.

An der Schwelle dieses neuen Jahres haben wir es uns zum Anliegen gemacht, dem Aufruf von Papst Franziskus zu folgen und *das Jahr der Barmherzigkeit* aus tiefstem Herzen zu leben. Ich ermutige Sie, weiterhin ein unerschütterliches Vertrauen in die Gegenwart Gottes unter uns zu haben. Nehmen Sie sich Zeit, um im Gebet bei ihm zu sein. Öffnen Sie sich seiner Barmherzigkeit. Prüfen Sie mutig und ehrlich Ihr Herz. Ist es furchtsam oder ängstlich? Wo ist sein Schatz? Erlaubt es Ihr Herz dem Worte Gottes, tiefe Wurzeln in Ihnen zu schlagen? Oder ist es nur ein Text auf den Seiten der Bibel? Ist Ihr Herz offen für die Möglichkeiten, die das Jahr 2016 für Sie bereithält? Wird Ihr Herz es Ihnen und Ihrer Lokalgemeinschaft gestatten, die bei unserer Generalversammlung 2015 ausgesprochenen und in unserem Zwischenzeit-Dokument niedergelegten Herausforderungen gründlich zu überlegen und zu prüfen? Sind Sie bereit, mit Ihrem ganzen Sein, mit Ihrem Herzen, Ihrem Kopf, Ihren Händen und Ihren Füßen radikal dem nachzukommen, was wir uns als Genossenschaft vorgenommen haben und wagen wollen?

Ich ermutige Sie nochmals in aller Demut: Haben Sie Vertrauen in Gott! Ich glaube, dass er wirklich mit uns ist. Ich bin überzeugt, dass er uns mit den Gnaden überschütten wird, die wir brauchen, um unsere Bequemlichkeit abzuliegen und uns ehrlich und mutig ganz ihm hinzugeben. Auch wenn dieser Aufruf, unserem Herzen einen neuen Schwung zu geben, von jeder eine persönliche Antwort verlangt, werden wir jedoch nicht allein darauf antworten.

Wir haben die Gnade, zur Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe zu gehören und wir sind in diesem Kontext der kleinen Genossenschaft eingeladen, eine konkrete Antwort zu geben. Versuchen wir es, die apostolische Begeisterung Wirklichkeit werden zu lassen. Gehen wir im Jahr 2016 mit Mut, in Demut, Einfachheit und Vertrauen voran. Hören wir in allen Situationen um uns her gemeinsam auf die Stimme des Herrn. Erlauben wir es uns nie, gleichgültig zu sein für die Notrufe der Armen oder unempfindlich für das Leid der Kranken und der Bedürftigen; seien wir immer offen für die Einsamkeit der alten Menschen und die Verletzlichkeit der Jugendlichen und Kinder. Lieben wir wirklich das Leben eines jeden Menschen!

Seien wir in dieser Weihnachtszeit und an der Schwelle zum neuen Jahr überzeugt, dass Gott in unserer Welt sehr gegenwärtig sein will. Er will ganz bestimmt einen besonderen Platz in unserem Leben haben.

Das Beispiel Marias ist für uns anregend. Wir bewundern ihre Fähigkeit, auf die Gnade Gottes eine Antwort zu geben, über sie zu staunen und alle Er-

fahrungen seiner Gegenwart in ihrem eigenen Leben in ihrem Herzen zu bewahren. Folgen wir dem Rat der heiligen Luise, die uns sagt: „*Schauen wir bei allen unseren Handlungen auf die der heiligen Jungfrau und denken wir, dass die größte Ehre, die wir ihr erweisen können, in der Nachahmung ihrer Tugenden besteht*“ (Heilige Luise, *Geistliche Schriften*, M.33, S.777).

Wir wissen, dass Maria nichts anderes will als uns zu ihrem Sohn hinzuführen. Vertrauen wir ihr jeden Tag unseren Glaubensweg, das Sehnen unseres Herzens, unsere Bedürfnisse und die derjenigen an, denen wir dienen.

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns!

Verbunden in schwesterlicher Liebe und im Gebet,

Schwester Kathleen APPLER
Tochter der christlichen Liebe

Konferenz für die Töchter der christlichen Liebe

1. Januar 2016

Gestatten Sie mir, dass ich damit beginne, allen und jeder von Ihnen meine aufrichtigen Wünsche auszusprechen, auf dass der Herr Sie in diesem neuen Jahr 2016 mit seinem überreichen Segen überschütte. Ich möchte Sie auch meines treuen Gebetes und meiner Hilfe versichern.

Im verflossenen Jahr wurde die Stadt Paris zweimal von Terroristen gewaltsam angegriffen und viele Menschen wurden dabei getötet und verletzt. Ich bin sicher, dass Sie alle auf die eine oder andere Weise die Auswirkungen dieser Gewalt zu spüren bekommen haben. Vielleicht haben wir begonnen, eine gewisse Angst zu empfinden, unsere täglichen Aktivitäten fortzuführen; vielleicht waren wir zornig, weil wir in unserer gewohnten Ruhe gestört wurden und dass wir jetzt, heute, vor neuen Beschränkungen in unserer Lebensführung stehen. Die Gewalt stand ganz gewiss im krassen Gegensatz zu den schönen Bildern, die uns während der Advents- und Weihnachtszeit vermittelt wurden. *Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg (Jes 2,4). Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten (Jes 11,6). Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt! ... Man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens. Seine Herrschaft ist groß, und der Friede hat kein Ende (Jes 9,5-6).*

Diese Bilder aus dem Buch Jesaja legen unsere Hoffnung für alle Völker und alle Nationen nahe, die Hoffnung, die die Menschen zu verstehen beginnen, denn, ja, wir alle sind Brüder und Schwestern... Lassen Sie mich Ihnen nochmals sagen, dass wir alle mit unseren verschiedenen Glaubensbekenntnissen, Kulturen und Sprachen Brüder und Schwestern sind. Würden wir die tiefen Folgen dieser Worte verstehen, wäre unsere Welt anders. Wie könnte ich Krieg führen gegen einen Bruder oder eine Schwester? Wie könnte ich absichtlich meinen Brüdern und Schwestern Leid und Böses zufügen? Wenn wir wie Brüder und Schwestern zu leben beginnen, werden wir wirklich eine neue Weltordnung herbeiführen, aber das erfordert eine Änderung des Herzens und eine Änderung der Haltungen.

Mutter Susanne Guillemin hat die Notwendigkeit einer Veränderung wirklich verstanden. In ihrem Rundschreiben vom 1. Januar 1967 schrieb sie: *„Es ist die Stunde, in der alles in der Kirche sich erneuern muss, soll es nicht sterben.“* Deswegen sind wir eingeladen, *„mutig an das Werk der geistlichen Erneuerung zu schreiten... Die Kirche kann heute nichts anfangen mit mittelmäßigen Töchtern der christlichen Liebe, die Kirche und die Welt brauchen Heilige.“*

Diese Worte sind wie ein Echo auf die Gesinnungen der Luise von Marillac, die an die Schwestern schrieb, die im Spital von Nantes dienten. Sie sagte ihnen: *„Ich bitte Sie, Ihren Mut zu erneuern, um Gott und den Armen mit mehr Eifer, Demut und Liebe zu dienen“* (Geistliche Schriften, L.581, S.597).

Erst vor Kurzem hat Papst Franziskus *„jeden Christen eingeladen, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, hoch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen“* (Evangelii Gaudium, Nr.3). Der Papst nimmt dann Bezug auf Paul VI., der genau dargelegt hat, dass die Erneuerung nicht bloß eine individuelle Angelegenheit ist, sondern die Sorge der ganzen Kirche. Papst Paul VI. betonte: *„Für die Kirche schlägt die Stunde, das Wissen über sich selbst zu vertiefen und über ihr Geheimnis nachzudenken... Aus diesem klaren und freudigen Bewusstsein von sich selbst, ergibt sich von allein der Wunsch, das vollkommene Idealbild von der Kirche, so wie Christus sie wollte als seine heilige und unbefleckte Braut (Eph 5, 27), zu vergleichen mit dem tatsächlichen Bild der Kirche, wie es sich uns heute zeigt. ... Daraus ergibt sich für die Kirche ein starkes, ja unruhiges Verlangen nach Selbsterneuerung, nach Verbesserung der Fehler, die dieses Bewusstsein gleichsam wie bei einer Prüfung des Inneren im Spiegelbild des*

Modells, das Christus uns von sich hinterlassen hat, aufdeckt und ablehnt“ (Ecclesiam Suam Nr.9,10,11; Evangelii Gaudium, Nr. 26),

In Ihren Konstitutionen wird Ihnen gesagt: *„Im Wunsch nach Umkehr überblicken sie täglich zu einem im gemeinschaftlichen Plan festgesetzten Zeitpunkt ihr Leben, um das Wirken des Heiligen Geistes zu entdecken, Gott zu danken und ihre Treue zu überprüfen“* (St.4). Auch in der Einleitung zum Zwischenzeit-Dokument 2015-2021 wird eine Herausforderung genannt, die alle Schwestern betrifft, persönlich und als Gemeinschaft: *„Wagen wir es, unsere Herzen und unsere Antworten mit unserer mutigen Liebe für einen neuen apostolischen Eifer wiederzubeleben.“* Alle diese Worte gemahnen uns an die Mahnung Jesu: *„Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen“* (Mt 18,3).

Was steckt also hinter allen diesen Ermahnungen, Einladungen, Herausforderungen und Erklärungen über die Erneuerung und die Bekehrung? Zuallererst: es scheint, dass es im Menschen eine ständige Versuchung gibt, sich zufriedenzugeben und sich an die neue Situation anzupassen. Wir können das Gefühl haben, dass unser persönliches und gemeinschaftliches Leben in gewisser Weise „komplett und fertig“ ist und dass kein Bedarf an Veränderung besteht. Eine solche Haltung tut sich oft in den Gesprächen der Menschen kund, die sich um die Vergangenheit und um die Ereignisse in der Vergangenheit drehen. Alles in der Vergangenheit war gut. Früher waren die Leute verständnisvoll und anständig. ... Früher, früher... Das Problem ist aber, dass es die Vergangenheit nicht mehr gibt. ... Sie ist zu Ende, vorbei, sie kommt nicht mehr. In der Vergangenheit leben heißt sich den Verheißungen, der Neuheit und den Möglichkeiten von heute verschließen. Die Erneuerung und die Umkehr machen es uns möglich, auf den „gegenwärtigen Augenblick“ konzentriert zu sein und zu begreifen, dass das Jetzt der wichtigste Moment ist. Eine solche Perspektive bietet einen neuen Rahmen für alle unsere täglichen Tätigkeiten und für unseren Dienst

Zweitens: Sie und ich sind berufen, die Frohe Botschaft unseren Herren und Meistern, diesen Männern und diesen Frauen, die arm, verlassen und vergessen sind, zu verkünden. Dieser Ruf bedeutet, dass die Botschaft, die wir heute verkünden, keine „neue alte“ ist, eine von gestern, sondern eine Frohe Botschaft, eine gute Nachricht, für heute. ... Und wenn wir diese Gute Nachricht verkünden, sollen wir auch daran denken, dass die gute Botschaft für die Armen sehr häufig eine schlechte für die Reichen und Mächtigen ist. Anders ausgedrückt: unsere Verkündigung der Frohen Botschaft muss not-

wendigerweise bedeuten, dass sich gewisse Menschen von unseren Worten und Taten angegriffen fühlen. Eine solche Haltung kann nur bei jenen gelebt werden, die ganz und gar in die aktuelle Realität hineingeworfen sind, die um die dringenden Bedürfnisse der Armen wissen und bereit sind, ihnen mit einem neuen Eifer und auf neue Weise zu dienen und bereit, neue Beziehungen zwischen den Menschen und den Institutionen herzustellen.

Den Ruf zur Erneuerung und zur Umkehr annehmen heißt, unseren Wunsch bejahen, heute anders zu sein, heute auf andere Weise zu dienen und diesen Wunsch jeden Tag unseres Lebens immer wieder zu bejahen.

Gestatten Sie mir, Ihnen einige kurze Überlegungen über besondere Aspekte der Erneuerung mitzuteilen, Aspekte, die im Zwischenzeit-Dokument 2015-2021 angeführt sind, nämlich eine Genossenschaft zu sein, die an den Randgebieten „geht und kommt“, die vernetzte Arbeit zu intensivieren, den Dialog und die Beteiligung bei der Entscheidungsfindung mehr zu suchen und im Gebet auf den Herrn zu hören (vgl. Zwischenzeit-Dokument S.16 ff).

Eine Genossenschaft sein, die an den Randgebieten geht und kommt

In einem gewissen Sinn ist dieser Begriff nichts Neues für die Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe. Schon von den Anfängen der Genossenschaft an standen die Schwestern im Dienste an den Ausgegrenzten und oft Ausgeschlossenen der Gesellschaft... die Kranken, die geistig Behinderten, die Gefangenen, die Opfer des Krieges... Wenn Papst Franziskus die Menschen also einlädt, an die Randgebiete zu gehen, wissen Sie, wovon er spricht und Sie nehmen seinen Ruf an. Sie sagen: *„Wagen wir entschlossen, einen Prozess der Unterscheidung einzuleiten für eine ehrliche Überprüfung der Werke, um es zu ermöglichen, an die Randgebiete zu gehen“* (Zwischenzeit-Dokument, S.16). Und Sie werden noch deutlicher: *„Wagen wir mit Mut, in jeder Provinz einen konkreten Dienst auszusuchen, um gegen die modernen Sklavereien anzukämpfen“* (Zwischenzeit-Dokument, S.17). Sie müssten beglückwünscht werden, ein so mutiges Engagement angenommen zu haben, ein Engagement, das vielen Männern und Frauen, die im Schatten der modernen Gesellschaft leben, neue Türen auf tun wird. Diese Dienstweise wird den Menschen die Hoffnung bringen, die wirklich eine neue Morgenröte ist. Bleiben Sie beharrlich in Ihrem diesbezüglichen Entschluss.

Der Dienst in den Randgebieten kann aber doch nicht als ein Dienst angesehen werden, der nur den Töchtern der christlichen Liebe vorbehalten ist. Wenn tatsächlich alle Christen aufgerufen sind, an die Randgebiete zu gehen, wird es für uns dringlicher sein, mit den Personen in Beziehung zu sein, die ebenfalls in diesen Randzonen anwesend sind. ... Gleichzeitig können wir uns vor Augen führen, wie wichtig unsere **Zusammenarbeit** im Dienst auf interprovinzialer Ebene und mit der vinzentinischen Familie ist. Die Herausforderung in diesem Bereich besteht darin, bereit zu sein, anderen die Abwicklung zu überlassen, den andern die Möglichkeit zu geben, „Verantwortung zu übernehmen“ und ihnen „die Kontrolle zu überlassen“. Das verlangt eine neue Haltung, wo wir den Dienst nicht als „den Meinen“ ansehen, sondern als „den Unsrigen“. Ich möchte hier noch hinzufügen, dass eine solche Zusammenarbeit in unserem Dienst die Norm werden sollte und nicht die Ausnahme.

Der Dialog und die Beteiligung bei der Entscheidungsfindung

Wenn wir zusammen leben und dienen wollen, sollten die Einzelheiten über die Art, wie sich das verwirklichen sollte, sein das Ergebnis eines Konsenses erlangt durch die betroffenen Personen. Wenn die Personen im Einklang mit diesen Orientierungen leben sollen, sollen sie sich auch bei der Erstellung dieser Orientierungen äußern können. Und ich möchte hier noch beifügen, dass die Personen, denen wir dienen, sich über alle Fragen aussprechen sollen, die sie irgendwie betreffen. Diese geteilte Verantwortung für das Leben und die Sendung ist sehr anspruchsvoll. Wenn wir uns nämlich zum Dialog verpflichten, soll uns die Notwendigkeit bewusst sein, uns gegenseitig mit Aufmerksamkeit zuzuhören ... und in einer Kultur der Aktion wird das Zuhören oft als Passivität angesehen. Wir anerkennen auch die Tatsache, dass wir so sehr beschäftigt sein können, zu wollen unsere eigene Meinung ausdrücken, dass wir taub werden für die Stimme der andern, taub für den Schrei unserer Brüder und Schwestern. Ein aufmerksames Hinhören verlangt Demut, denn sie setzt voraus, dass wir offen sind für die Ideen, die Meinungen und die Bemerkungen der andern. Die Demut hindert uns, vorzugeben, auf alles Antworten und deshalb kein Bedürfnis nach Hilfe und Ratschläge seitens der anderen zu haben. Wenn wir den anderen aufmerksam zuhören, weiten sich unsere Horizonte und unsere Sichtweise und dann sehen wir auch die Wirklichkeit klarer. Unsere Entscheidungen müssen, um echt zu sein, aus einem ehrlichen und offenen Austausch mit den anderen herrühren.

Im Gebet auf den Herrn hören

Ich habe eben gesagt, dass unsere Entscheidungen, wollen sie echt sein, aus einem ehrlichen und offenen Austausch mit den andern herrühren müssen... Erlauben Sie mir hinzuzufügen, dass die echten Entscheidungen auch aus einem ehrlichen und offenen Dialog mit Gott kommen müssen. Darf ich Ihnen ein Beispiel nennen: Männer und Frauen, die auf der ganzen Welt an einem zwölfstufiges Rehabilitationsprogramm für Alkohol-, Drogen-, Spiel-, Sex- und Esssüchtige usw. teilnehmen. ... Diese Personen verpflichten sich bewusst, ihre Beziehung mit Gott zu verbessern, indem sie nicht nur beten, den Willen Gottes über sie zu erkennen und die Fähigkeit, ihn zu verwirklichen. Diese Süchtigen sind lebendige Zeugen der Notwendigkeit, das Schweigen zu befolgen, ruhig zu bleiben und Gott die Möglichkeit zu geben, im Schweigen zu ihnen zu sprechen. Vinzenz von Paul und Luise von Marillac waren zwei sehr aktive Menschen, die zu ihren Lebzeiten große Werke gegründet haben. Eines Tages sagte Vinzenz zu den Schwestern: *„Es gibt viele Vorteile und viel Glück, als auf Gott zu hören, der zu uns spricht“* (Coste IX, S.116). Wir können versucht sein, unsere Zeit des Gebetes damit zu verbringen, zu Gott zu sprechen, indem wir ihm alles sagen, was vorgeht, indem wir ihn bitten, auf tausendundeine verschiedene Weisen ins Leben einzugreifen... Aber: *„Noch liegt mir kein Wort auf der Zunge -, du, Herr, kennst es bereits“* (Ps 139, 4). Wenn wir uns Zeit nehmen, auf Gott zu hören, öffnen wir uns den überraschenden Gott und ja, wir werden uns auch der Tatsache bewusst, dass die Wege Gottes oft sehr anders sind als die unsrigen. Ja, erlauben wir Gott, uns zu überraschen!

Darf ich mit anderen Worten aus dem Rundschreiben von Mutter Guilemin schließen: *„Die Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe muss in der Kirche eine Gemeinschaft von Töchtern sein, die beten. Nur unter dieser Bedingung wird sie auch weiterhin auf der ganzen Welt den Armen bestehen dürfen.“* Noch einmal, ich wünsche Ihnen allen ein gutes und heiliges Jahr.

Pater Gregory GAY, CM
Generalsuperior

SCHWESTER KATHLEEN APPLER, GENERALOBERIN

Brief vom 2. Februar 2016

Liebe Schwestern,

*„Er hat nicht gewollt..., dass Ihre Augen den Erlöser gesehen haben,
so wie jene des heiligen Simeon...,
aber er wollte, dass Sie seine Stimme hören.“*

(Heiliger Vinzenz, Coste XIII, S. 809)

Am Fest der Darstellung des Herrn schreibe ich Ihnen voll Dankbarkeit und in aller Einfachheit über diese Zeit der Gnade, die zu erleben mir heute geschenkt ward. In Demut habe ich Pater Gregory Gay, unserem Generalsuperior, in Ihrem Namen die Bitte um die Erneuerung der Gelübde vorgetragen. Diese Erfahrung, *die Stimme des Herrn zu hören*, die eine Bevorzugung und eine Verantwortung zugleich ist, hat es mir gestattet, einen seit der Zeit des heiligen Vinzenz und der heiligen Luise ununterbrochenen Brauch fortzusetzen.

Die Begegnung mit Pater Gregory hat mich sehr berührt: die Freude, diesen Augenblick zu erleben mit allem, was er für die Zukunft bedeutet, das Vertrauen in die Gegenwart des Herrn, der uns Stütze ist, der Wunsch nach Treue zum ergangenen Ruf und eine tiefe Dankbarkeit für die bedingungslose Liebe Gottes.

Ich fühlte mich geehrt, an dieser Tradition der Genossenschaft teilhaben zu können, die uns die Möglichkeit gibt, dank unserer Vorbereitung und unserer Bereitschaft jährlich eine tiefere Antwort zu geben durch unsere Ganzhingabe an Gott in der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe! Jede von Ihnen war im Geiste mit dabei, als ich Pater Gregory um die Erlaubnis bat, in diesem Jahr unsere Gelübde am Fest der Verkündigung erneuern zu dür-

fen. Ich habe mit ihm über einige Beispiele gesprochen, mit denen mir Ihre Visitatorinnen Ihren innigen Wunsch mitgeteilt haben, in Treue zur Taufe und zur Einladung Gottes zu leben und sich in der Gemeinschaft ganz hinzugeben, um den Armen zu dienen. Ich habe Pater Gregory auch unsere Grenzen anvertraut, die uns zur Sünde verleiten können und die uns manchmal gehindert haben, unserem Ruf vollkommen zu entsprechen. Ich habe ihn unseres Wunsches versichert, uns auch fürderhin der Gnade Gottes zu öffnen und immer tiefer in unsere Berufung einzudringen.

Pater Gregory seinerseits gewährt uns die Gnade, unsere Gelübde am 4. April 2016, Fest der Verkündigung, zu erneuern. Im Bewusstsein, dass es für ihn das letzte Mal ist, uns diese Erlaubnis zu erteilen, hat er es mit großer Demut und Freude getan. Danken wir Gott dafür und bereiten wir uns gut vor auf diesen geheiligten Augenblick.

Nachdem ich lange gebetet und überlegt habe, möchte ich Ihnen einige einfache Gedanken vorlegen, die, so hoffe ich, uns ermöglichen, uns besser auf die Erneuerung der Gelübde vorzubereiten und uns helfen werden, uns für einige besondere Herausforderungen aus unserem Zwischenzeit-Dokument *„Die mutige Liebe für einen neuen apostolischen Eifer“* zu entscheiden. Unter der Führung des Heiligen Geistes und dank der Weisheit unserer Gründer, jener der Vorgesetzten, die uns vorausgegangen sind und auch jener unserer Schwestern von heute, möchte ich Ihnen mit meinen Überlegungen hier und in den folgenden Briefen Gedanken vorlegen, die dazu angetan sein sollen, die Flamme Ihrer Berufung neu zu entfachen und zu stärken.

Beim Nachdenken über die Gelübde und über das Zwischenzeit-Dokument habe ich erkannt, dass beide meine Verantwortung herausfordern, mein Herz mit dem Herzen Christi zu vereinen. Er ist die Regel der Töchter der christlichen Liebe (K.8): wir sind auf Christus ausgerichtet. Folglich müssen unsere Gelübde in Bezugnahme auf Jesus gelebt werden. Geführt vom Heiligen Geist, sind wir auserwählt, in eine geheimnisvolle Welt einzutreten, die aber voll Gnade, Liebe und Gehorsam ist gegenüber dem Vater. Die Gelübde bieten uns die einzigartige Möglichkeit, unser Leben mit der Dreifaltigkeit in Einklang zu bringen, indem wir Christus in unserem Herzen tragen und ihn mit den Armen teilen, denen zu dienen wir das Privileg haben.

Die Werte und die Herausforderungen, die durch unser Zwischenzeit-Dokument und die Ausübung unserer Gelübde vorgestellt werden, wollen uns beileibe nicht einschränken, sondern befähigen, uns frei zu machen. Dennoch,

die Berufung, den Armen zu dienen, keusch, arm, gehorsam zu sein, radikal auf alles zu antworten, was wir WAGEN wollen, muss zuerst als Einschränkung gespürt werden, ehe sie Freiheit werden kann. Jesus sagt uns, dass wer sein Leben verliert, es gewinnt. *„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein...“* (Joh 12,24). Diese Wirklichkeit ist zu bestimmten Zeiten sehr schmerzlich, aber wenn wir darüber nachdenken, werden wir sehen, dass unsere Gelübde diese „Tode“ uns genau deshalb abverlangen, damit wir die Kräfte der Liebe erfahren können, die in der Tiefe unseres Herzens verborgen sind.

Aus Erfahrung wissen wir, dass die Gesellschaft diese Begriffe, ja nicht einmal den elementaren Sinn des geweihten Lebens, sehr oft nicht versteht. Häufig schätzt die Welt von heute nicht, was uns als Töchter der christlichen Liebe heilig ist. Trotzdem ermutige ich Sie, über diese enge Sicht der Gesellschaft hinauszugehen. Lassen wir uns die Kriterien der Welt nicht aufzwingen! Dulden wir es nicht, dass uns ihre teilweise Blindheit für das, was über das menschliche Verstehen hinausgeht, die Gegenwart Gottes in der Welt aus dem Auge verlieren lässt. Unser geweihtes Leben fordert uns auf, anders zu sein. Ich bin überzeugt, dass dem so sein muss. Wir bemühen uns, uns der Denk- und Lebensweise Jesu Christi anzupassen. Jesus ist es, nicht die Gesellschaft, die unserem geweihten Leben Sinn gibt. Er ist es, der unser Leben führen und umgestalten wird, um Gott, seinen Vater zu ehren. Er will der ganzen Welt das Heil bringen durch unseren Armendienst. Wir sollen Jesus die Freiheit lassen, das Drehbuch für unser Leben zu schreiben. Wir sollen daran denken, dass er gesagt hat: *„Ich bin der Weg...“* (Joh 14,6) und *„Ich habe euch ein Beispiel gegeben...“* (Joh 13,15). Dem Beispiel Jesu folgen, stellt uns vor schwierige Entscheidungen über unseren Lebensstil, unsere Beziehungen, unseren Dienst und unseren Blick auf die Welt. Das ist schon seit der Zeit Christi so. Sich entschließen, ihm auf dem Weg nachzugehen bedeutet, unseren eigenen Weg zu verlassen. Wir müssen bereit sein, diese Wahl zu treffen, wenn unsere Antwort als Töchter der christlichen Liebe tiefer werden soll.

Sind wir bereit, eine solch radikale Antwort zu geben und die Erfahrung unserer Verletzlichkeit zu machen? Nehmen wir uns die Zeit, persönlich darüber nachzudenken. Gebe ich mir Mühe, ganz in Christus einzutauchen und in seiner Gegenwart zu leben, sodass ich, angezogen von seiner Güte und Liebe, gleichgültig werde für alles, was die Welt über mich denken oder sagen mag? Lebe ich meine Antwort, ohne etwas zu bereuen? Versuche ich, das Gelübde der Keuschheit vollkommen zu leben, meine Augen und mein Herz nur auf Christus gerichtet und auf sonst niemand? Lebe ich dieses Gelübde

wirklich als „eine Antwort der Liebe auf einen Anruf der Liebe“ (K.29)? Ent-rümple ich mein Leben materiell und geistig, auf die Gefahr hin, rechtlos zu werden und meine Schutzwälle zu durchbrechen, um mich ganz auf die Gna-de Gottes zu verlassen, indem ich das Gelübde der Armut zu leben versuche? Bin ich wirklich „glücklich, keinen anderen Schatz zu haben als ihn“ (K.30a)? Bemühe ich mich, von den andern abzuhängen und offen zu sein für den Wil-len Gottes, so wie er sich mir im Gebet, durch die Stimme der Vorgesetzten und durch die Anrufe der Armen kundtut, um das Gelübde des Gehorsams zu leben und um mein „JA“ zu vertiefen? Lebe ich das konkret „in einem Klima des Vertrauens und des Dialogs“ (K.31b)? Verzichte ich durch mein Gelübde des Armendienstes auf das, was mir Annehmlichkeit, Bequemlichkeit, viel-leicht sogar Ansehen einbringt, mich aber in Wirklichkeit von den Armen ent-fernt? Ist es mein besonderes Gelübde des Dienstes Christi in den Armen, auf das mein ganzes Leben wirklich hinzielt (vgl. K.24a)?

Diese radikalen Antworten haben sicher ihren Preis. Dennoch: überrei-che Gnaden werden ausgegossen, wenn wir uns vorbehaltlos Christus über-lassen. Die heilige Luise sehnte sich danach, wenn sie schrieb: „Leben wir al-so als in Jesus Christus Gestorbene, und als solche keinen Widerstand mehr gegen Jesus, keine Handlungen mehr als für Jesus, keine Gedanken mehr als in Jesus, endlich kein Leben mehr als für Jesus und den Nächsten, damit ich in dieser einigenden Liebe alles liebe, was Jesus liebt, und dass ich durch die-se ewige Liebe eines Gottes für seine Geschöpfe von seiner Güte die Gnaden erlange, die seine Barmherzigkeit mir erweisen will“ (Heilige Luise, Geistliche Schriften, A. 23, S. 778).

Unser Zwischenzeit-Dokument lädt jede von uns eindringlich ein, die-
sem Wunsch der heiligen Luise Folge zu leisten. Dieses Mittel will uns antrei-
ben, inspirieren und bereichern und gleichzeitig einladen, konkrete Wege zu
beschreiten, um zu WAGEN, auf unserem Berufsweg noch weiter zu gehen.
Die Aufrufe der Generalversammlung 2015 zur Radikalität ernst nehmen und
ihnen zugestehen, alle Aspekte unseres Lebens anzusprechen, ist gewiss
kein Weg für Schwache oder Feiglinge. Dieses Dokument verlangt, unsere
Herzen ständig zu erneuern, unsere Antworten zu erneuern, unsere Liebe um
eines neuen apostolischen Eifers willen mutig zu erneuern. Die Zeitwörter, die
Umstandswörter und die Eigenschaftswörter in diesem Text fordern uns auf,
unsere oberflächlichen Antworten aufzudecken und zu hinterfragen. Sind wir
bereit, das Nötige zu tun, um ein wirklich lebendiges Dokument zu werden,
wie es die Mitglieder der Generalversammlung 2015 betont haben? Wie werde
ich mir persönlich die wichtigen Überzeugungen der Generalversammlung an-

eignen? Welche konkreten Übungen werden mir helfen, immer wieder auf das Evangelium zurückzukommen und diese Grundsätze zu Regeln zu machen, die mein Leben leiten? Wozu soll ich bereit sein, um die Entscheidungen zu unterstützen, die es uns als Genossenschaft ermöglichen sollen, von ganzem Herzen und vorbehaltlos an die Ränder zu geben, selbst wenn dadurch lieb-gewordene Dienste aufzugeben sind? Wie kann ich die Nähe zu den Aus-geschlossenen und zu den Missbrauchsopfen jeglicher Form leben? Wie kann man Lebensstil Zeugnis geben von einer radikalen evangelischen Armut? Welche Verhaltensweisen drücken eine einfachere und frohere Seinsweise in der Gemeinschaft aus und sind eine Einladung an meine Mitschwester, es ebenso zu tun? Was muss sich in mir neu beleben? Was muss ich in mir än-dern?

Wie Sie wissen, sind wir in *das Heilige Jahr der Barmherzigkeit* und in *das Jahr der vinzentinischen Zusammenarbeit* eingetreten. Diese beiden Auf-rufe laden auch uns ein, aus uns herauszugehen, unsere Annehmlichkeiten aufzugeben, Änderungen zum Wohl der anderen zu wagen und „*auf alle Men-schen zuzugehen und ihnen die Güte und die Zärtlichkeit Gottes zu bringen*“ (Misericordiae Vultus, 5). Wenn wir Jesus Christus als „*das Antlitz der Barm-herzigkeit des Vaters*“ erkennen (ibid.1), werden wir ermutigt, „*Barmherzigkeit zu üben, weil uns selbst Barmherzigkeit erwiesen wurde*“ (ibid.9). Papst Fran-ziskus verlangt von uns eine Antwort, indem wir *unsere Herzen öffnen für alle, die an den unterschiedlichsten existenziellen Peripherien leben, die die mo-derne Welt in oft dramatischer Weise hervorbringt*“. Er warnt uns davor „*in die Gleichgültigkeit zu verfallen, die erniedrigt*“, und er rät uns, wachsam zu sein, um nicht in den „*Zynismus zu verfallen, der zerstört*“ (ibid.15). Unser Heiliger Vater sagt mutig: „*Dies ist die günstige Gelegenheit, um sein Leben zu än-dern! Das ist der Augenblick, um sich im Herzen anrühren zu lassen*“ (ibid.19). Bin ich bereit, mich mit ganzem Herzen und ganzer Seele darauf einzulassen? Das Jahr der vinzentinischen Zusammenarbeit sagt: „*Gemeinsam in Christus machen wir Vinzentiner den Unterschied aus*“. Unser Auftrag, zu gewährleis-ten, dass Christus im Mittelpunkt unserer Bemühungen steht im „*Feiern*“, im „*Vernetzt-Sein und im Lernen*“ und im „*Dienen*“ als vereinte vinzentinische Familie, drängt uns, dankbar zu sein für unser Erbe und unsere Anstrengun-gen im Armendienst zu bündeln. Begnügen wir uns nicht, einfach nur von den Antworten der anderen abzuhängen. Identifizieren wir uns und leben wir die konkreten Gesten, die ein Zeugnis unserer persönlichen Antwort auf diese An-rufe unserer vinzentinischen Familie und der Kirche sind. Möge uns die nötige Gnade zuteilwerden, um guten Gebrauch zu machen von den Eingebungen, die wir im Gebet und im Gespräch mit den anderen empfangen.

Möge Gott uns bei unserer intensiven Vorbereitung auf die diesjährige Erneuerung unserer Gelübde begleiten. Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass der Herr nicht müde wird, die Türen seines Herzens unermüdlich aufzutun. Er wiederholt oft, dass er uns liebt und seine Liebe mit uns teilen will. WAGEN wir es, nach dieser Liebe zu suchen. WAGEN wir es, diese Veränderungen in unserem Leben vorzunehmen, die es uns möglich machen, unsere Gelübde mit einer stets größeren Treue und einem stets größeren Eifer zu erneuern. Die Tiefe unserer Verpflichtung, gestützt durch die Gelübde, soll uns drängen, echtere Dienerinnen der Armen und lebendige Dokumente der mutigen Ideale zu werden, die bei unseren Haus- und Provinzversammlungen und bei der Generalversammlung erarbeitet wurden.

Stellen wir unsere Vorbereitung unter den Schutz unserer Mutter Maria, deren Gegenwart und Fürsprache für die Genossenschaft so kostbar sind. Maria versteht es gut, uns Mut zuzusprechen, und sie bezeugt, dass Gottes Barmherzigkeit keine Grenzen kennt. Das Beispiel ihres Lebens und ihre mütterliche Begleitung mögen uns zur Vereinigung mit ihrem Sohn Jesus führen.

Ich möchte meinen Dank für die so treuen und wirklich mächtigen Gebete unserer alten und kranken Schwestern aussprechen, die voll und ganz teilhaben an der Sendung der Genossenschaft. Ihre Weisheit, die Aufopferung ihrer Leiden und ihr beharrliches Gebet sind wirklich unschätzbare Geschenke für uns! Danke auch Ihnen allen, meine Schwestern, die Sie so treu sind in ihrer beruflichen Hingabe und mich oft Ihrer Gebete für die Genossenschaft und für meine besonderen Anliegen versichern. Ich bin Ihnen sehr dankbar für das Zeugnis Ihres Lebens und für das viele Gute, das Sie durch Ihren Dienst den Armen bringen. Ich bitte Sie in aller Demut, mich weiterhin dem Herrn vorzustellen, damit auch ich treu bin in der Suche und in der Erfüllung seines Willens!

Als ich Pater Gregory für seine Hilfe und für das Beispiel seiner großen Armenliebe gedankt habe, habe ich ihn auch unseres Gebetes für ihn und für die Kongregation der Mission versichert, die sich auf die Generalversammlung vorbereitet, die vom 27. Juni bis 15. Juli stattfinden wird. Gott segne weiterhin unsere Priester und Brüder der Kongregation der Mission, und mögen unsere gemeinschaftlichen Erfahrungen für uns alle und für jene, denen wir dienen, eine Bereicherung sein.

In Ihrem Namen danke ich Pater Bernhard Schöpfer, unserem Generaldirektor, Pater Robert Maloney, Pater Fernando Quintano, Pater Javier Alva-

rez und Pater Patrick Griffin und versichere sie unseres Gebetes. Jeder bleibt durch seine Weisheit und seine brüderliche Unterstützung für uns ein Geschenk.

Ich entbiete unseren tiefempfundenen Dank und unser Gebet Schwester Juana Elizondo und Schwester Evelyne Franc, die uns in der Vergangenheit treu und umsichtig geleitet und mir versichert haben, dass sie uns jeden Tag Gott anempfehlen. Mögen der Herr und die Jungfrau Maria sie mit den Gnaden beschenken, die sie in diesem Augenblick brauchen.

Und zum Schluss: Möge Gott einer jeden geben, was sie braucht, um mutig *seine Stimme zu hören*, seine Stimme, die uns drängt, unsere Weihe, unseren Geist der Gemeinschaft und unseren Auftrag als Töchter der christlichen Liebe in Fülle zu leben.

Herzlich im Gebet mit Ihnen verbunden,

Schwester Kathleen APPLER
Tochter der christlichen Liebe

Fastenbrief 2016

4

Die österliche Bußzeit:
eine Zeit zum Fasten

Liebe Brüder und Schwestern, Mitglieder der vinzentinischen Familie!

Eine Geschichte

Bei einem Besuch in Venezuela traf ich mit Mitgliedern der verschiedenen Zweige der vinzentinischen Familie zusammen. Die Leute erzählten mir von der sozialen und wirtschaftlichen Krise, in der sich das Land befindet und von den Auswirkungen auf das tägliche Leben. Die Menschen müssen sich in langen Warteschlangen anstellen, um das Notwendige für die Grundversorgung zu kaufen: Brot, Milch, Reis, Bohnen usw.; sie müssen sich in langen Warteschlangen anstellen, um Seife, Zahnpasta und andere notwendige Dinge zu kaufen; sie müssen in langen Reihen auf Medikamente oder ärztliche Behandlung warten; sie müssen bei den Bushaltestellen lange Schlange stehen wegen der reduzierten Fahrpläne, weil Ersatzstücke und neue Reifen für die öffentlichen Verkehrsmittel fehlen; die Menschen müssen Schlange stehen, um Visa für Reisen zu bekommen und auf den Flughäfen müssen sie noch länger Schlange stehen. Stundenlang warten und dabei keine Garantie haben, die ersehnten Dinge zu bekommen und ohne Garantie, nicht die gefürchteten Worte zu hören: wir haben kein Brot mehr (oder was man eben sucht). Dieser Satz bedeutet, dass man bis zur kommenden Woche warten muss, denn man kann nur in der „Schlange stehen“, wenn die letzte Ziffer auf

der persönlichen Identitätskarte einem bestimmten Wochentag entspricht. Gleichzeitig aber sprachen die Menschen auch von positiven Auswirkungen dieser Krise. Sie betonten, dass die Solidarität stärker geworden ist. Einer unserer Mitbrüder sagte, die gegenwärtige Lage habe sie dazu geführt hat, eine einfachere Lebensweise anzunehmen und diese hat die Gemeinschaft der Wirklichkeit der Armen näher gebracht. Diese soziale, wirtschaftliche und politische Lage mit ihren negativen und positiven Aspekten kann als Übergang vom Kreuz (Krise) zur Auferstehung (Solidarität und größere Identifizierung mit der Situation der Armen) angesehen werden.

Eine Geschichte über Jesus

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt (Joh 1, 14). Gott, der ganz Liebe, Barmherzigkeit und Mitleid ist, hat die Menschen nie aufgegeben. *Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen* (Hebr 1, 1-2). Jesus hat sich unter die Menge gemischt, die die langen Reihen der Ausgestoßenen bildeten und warteten und hofften, als aktive Glieder am Leben der Gesellschaft teilnehmen zu können. Jesus hat die Massen gespeist und es wurde nicht nur niemand mit leeren Händen von dannen geschickt, sondern es wurden Körbe von übrig gebliebenen Stücken eingesammelt (Mk 6,34-44). Jesus hat sein bedingungsloses, *siebzigmaliges* Erbarmen auf die Sünder ausgeweitet (Mt 18,22) und er ermahnte seine Jünger, ebenso barmherzig mit ihren Brüdern und Schwestern zu sein wie Gott es ihnen gegenüber war (Lk 6,36). Durch seine Menschwerdung kann man Jesus heute in allen diesen Warteschlangen antreffen, die man in zahllosen Städten quer durch die Welt wiederfindet, lange Reihen von Männern und Frauen, die zu jeder Stunde des Tages schreien und verlangen, wirklich als Glieder der Gesellschaft anerkannt zu werden.

Und noch eine Geschichte

Ja, die österliche Bußzeit ist eine Zeit zum Fasten, aber in diesem Jahr der Barmherzigkeit soll unser Fasten eine neue Form annehmen, nämlich jene, die zur persönlichen und gemeinschaftlichen Bekehrung führt. Unser Fasten sollte so sein, dass man uns niemals „*Passivität, Nachsicht und schuldhafte Mitwisserschaft gegenüber unerträglichen Situationen der Ungerechtigkeit und gegenüber politischen Regimen, die diese beibehalten, vorwerfen kann*“ (Evangelii Gaudium, n° 194). Unser Fasten soll uns durchdringen, uns in der Tiefe unseres Wesens berühren, sodass wir die Schreie unserer Brüder und

unserer Schwestern wieder vernehmen und verstehen können. Wenn wir diese Schreie hören, werden wir laufen, *wie man zum Feuerlöschen läuft*¹, um ihnen zu dienen. Denken wir aber auch daran, dass wir, wenn wir Bande mit jenen knüpfen, die an den Rändern leben, *auf ihre Befürchtungen eingehen müssen... Wir müssen uns bemühen, unsere Herzen empfänglich zu machen für die Leiden und das Elend des Nächsten und Gott bitten, er möge uns den wahren Geist der Barmherzigkeit geben, der der Geist Gottes selber ist* (Coste XI, S 340-341). Unser Fasten in dieser österlichen Bußzeit möge uns, den Mitgliedern der vinzentinischen Familie, zu einem neuen Herzen, zu einem Herzen von Fleisch, zu einem Herzen verhelfen, das uns befähigt, immer stärkere Bande mit *unseren Herren und Meistern*, mit den zahllosen Männern und Frauen zu knüpfen, die überall auf der Welt vergessen und verlassen sind. Möge unser Fasten während dieser österlichen Bußzeit diesen Übergang widerspiegeln, den auch unsere Brüder und Schwestern in Venezuela erleben: einen Übergang vom Kreuz (unsere eigene Krisensituation) zur Auferstehung (Solidarität und größere Identifizierung mit der Situation der Armen)

Die österliche Bußzeit: eine Zeit zum Beten

Eine Geschichte

Im vergangenen Monat bin ich am Fest der Erscheinung des Herrn zu unserer Lieben Frau von Prime-Combe, einem von unseren Mitbrüdern der Provinz Toulouse und einer gut ausgebildeten Pastoralgruppe von Laien verwaltetes Heiligtum, gegangen. Es gab eine Zeit, in der bis zu 50 000 Menschen zum Fest kamen. Heute sind es kaum 300, die das Fest unserer Lieben Frau begehen, aber an jedem Sonntag feiert ein Mitbruder, sofern möglich, die Eucharistie. Ich war tief beeindruckt vom schlichten Glauben der etwa 50 Gläubigen, die zur Eucharistie versammelt waren. Sie waren alle um die Sechzig oder darüber (kein einziger Jugendlicher war darunter). Eine Gruppe Benediktinermönche, die seit 1990 in einem Gebäude leben, das auf unserem Besitz steht, teilt das Leben dieser Glaubensgemeinde. Diese Gruppe von Mönchen aber ist eine sehr spezielle Gemeinschaft. Jedes Mitglied hat eine Behinderung. Trotzdem führen diese Männer ein frohes und einfaches Leben und geben der benachbarten Bevölkerung ein mächtiges Beispiel dafür, wie Arbeit und Gebet miteinander verwoben sein können.

¹ Coste XI, S. 31.

Eine Geschichte über Jesus

Jesus hat sich oft von der Menge und von seinen Jüngern zurückgezogen, um eine Zeit im Gebet zu verbringen. Er sagte zu seinen Jüngern: *betet für die, die euch verfolgen* (Mt 5,44), und er selbst hat für alle gebetet, *auf dass alle eins seien, wie du Vater, in mir bist und ich in dir bin* (Joh 17,21). Wir kennen alle den Bericht über das Todesangstgebet Jesu im Garten Getsemani (Mk 14,32-42). Gleichzeitig hat Jesus das demütige Gebet des Zöllners gelobt: *Herr, sei mir Sünder gnädig* (Lk 18,9-14). Jesus hat auch die selbstlose Gabe der armen Witwe gelobt, die nach Jerusalem kam, um zu beten (Mk 12,43-44). Bevor Jesus aus dieser Welt schied, hat er seinen Jüngern als Erbe ein Gebet hinterlassen, in dem zwei große an Gott gerichtete Bitten mit drei auf die dringenden elementaren Bedürfnisse des Menschen bezogene Bitten verknüpft sind. Jesus trägt dem Vater seine beiden Herzensanliegen vor: *Geheiligt werde dein Name und Dein Reich komme*. Dann folgen drei Bitten: *Gib uns unser tägliches Brot, vergib uns unsere Schuld und führe uns nicht in Versuchung*.² Dank seiner Menschwerdung versteht Gott unsere Bedürfnisse, er versteht, dass wir gebrochen und verwundet sind, und in der Person Jesu werden alle diese Wirklichkeiten dem Vater vorgestellt!

Eine neue Geschichte

Ja, die Fastenzeit ist eine Zeit zum Beten, und unser Gebet soll, ganz so wie das Fasten, in diesem Jahr der Barmherzigkeit eine neue Form annehmen: die der persönlichen und gemeinschaftlichen Bekehrung. *Ohne längere Zeiten der Anbetung, der betenden Begegnung mit dem Wort Gottes, des aufrichtigen Gesprächs mit dem Herrn verlieren die Aufgaben leicht ihren Sinn, werden wir vor Müdigkeit und Schwierigkeiten schwächer und erlischt der Eifer. Die Kirche braucht dringend die Lunge des Gebetes* (Evangelii Gaudium, Nr. 262). Unser Gebet und unser Fasten geben unserem priesterlichen Amt und unserem Dienst einen Sinn, und unser priesterliches Amt und unser Dienst geben unserem Gebet und unserem Fasten einen Sinn. Meine Hoffnung ist, dass wir uns in dieser vierzigtägigen Bußzeit Zeit nehmen, nicht nur um den Notschrei der Armen zu hören, nicht nur um den Armen zu dienen und sie zu evangelisieren, sondern auch um zu beten, um **mit** den Armen zu beten. Sind wir übrigens nicht alle wie die Mitglieder der benediktinischen Gemeinschaft von Notre Dame de Prime-Combe, das heißt sind wir nicht alle irgendwie gebrochen und haben ein Bedürfnis nach Heilung, ein Bedürfnis nach dem Gebet der ande-

² José Antonio Pagola, *Jésus : Approche historique*, Editions de Cerf, 2012.

ren? Unsere „Behinderungen“ sollen uns, so wie die der Benediktiner, nicht hindern, zum Aufbau unserer Gemeinschaft, der Vereinigungen und der Kongregation beizutragen.

Und sollten wir nicht auch, wie es Papst Franziskus häufig tut, die Menschen bitten: *Bitte, beten Sie für mich?* Und wenn wir die Armen in unsere Häuser einluden, um mit ihnen zu beten? Ich möchte Sie ermutigen, dies zu tun und dann könnten wir uns in der Osterzeit über unsere Erfahrung über das gemeinsame Gebet mit *unseren Herren und Meistern* austauschen.

Mögen unser Gebet und unser Fasten es uns ermöglichen, in dieser österlichen Bußzeit des Jahres 2016 mit Christus zu sterben, um mit ihm am Ostersonntag aufzuerstehen und unser Halleluja zu singen!

Ihr Bruder im heiligen Vinzenz

G. Gregory GAY, CM
Generalsuperior

Es segne uns Gott: alle Welt fürchte und ehre ihn!

Ps 67, 8

An diesem ersten Tag des Jahres 2016 sind wir eingeladen, den Segen Gottes zu empfangen und Gott von ganzem Herzen Tag für Tag anzubeten. Gott verspricht seine Zuvorkommenheit uns Menschen gegenüber. Er erschließt uns einen Weg, auf dem wir lernen können, *„gläubhafte Mittler seiner Verheißungen zu werden“*.

Jedes Jahr fordert Gott uns zu einem Anfang auf. Im christlichen Glauben gibt es keinen Neuanfang. Wir gehen von Anfang zu Anfang, indem wir in die Fußstapfen dessen treten, der *„das Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters ist. Das Geheimnis des christlichen Glaubens scheint in diesem Satz auf den Punkt gebracht zu sein. In Jesus von Nazareth ist die Barmherzigkeit des Vaters lebendig und sichtbar geworden und hat ihren Höhepunkt gefunden.“* Papst Franziskus schenkt uns ein heiliges Jahr, um die Barmherzigkeit durch Taten, Worte und Gegenwärtigsein zu üben, die das Verzeihen und die Zärtlichkeit Gottes auf konkrete Weise kundtun sollen.

Ja, dieser 1. Januar ist die Feier der „Anfänge“. Sicher, er ist der Anfang des bürgerlichen Jahres. Die Wissenschaft sagt uns, dass unser kleiner Planet Erde, zusammen mit Tausenden, wenn nicht gar Millionen anderen Planeten, verloren ist in der Unendlichkeit der Sonnensysteme und der Galaxien, wobei jedes und jeder seinen eigenen Rhythmus hat, sich innerhalb von 24 Stunden um sich selbst und im Zeitraum eines Jahres um die Sonne dreht. An diesem ersten Tag des Jahres feiern wir diesen phantastischen Tanz der Natur, die aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist, und ihre einzigartige Harmonie. Und ihm wird der Rhythmus unserer liturgischen Feste aufge-

pfropft, der uns jedes Jahr den Zyklus der Heilsgeheimnisse und der verschiedenen Abschnitte des Lebens Jesu neu erleben lässt.

Vor einer Woche haben wir einen einzigartigen Anfang gefeiert, nämlich die Geburt Jesu. Das war nicht nur der Beginn des Lebens Jesus, sondern der Beginn eines neuen Abschnittes der Menschheitsgeschichte. Und heute gedenken wir der Jungfrau Maria, die diesen Beginn ermöglicht hat, da sie den Eintritt Gottes in seine eigene Geschichte zugelassen hat und Jesu Mutter geworden ist.

Der liturgische Titel des heutigen Festes ist „Hochfest der Gottesmutter Maria“. Dieser Titel „Gottesmutter“ ist die Frucht der theologischen Überlegung der Kirche und wurde 431 auf dem Konzil von Ephesus, trotz heftiger Diskussionen und selbst mancher Intrigen, proklamiert. Dieser Titel bleibt der Kirche teuer, sowohl der orientalischen als auch der lateinischen. „Maria, Mutter Gottes, Mutter Jesu“, dieser schöne Titel sagt alles aus, wenn wir wissen, wer Jesus ist.

Der Text des heiligen Paulus an die Galater ist der einzige Text von ihm, der von Maria spricht. Im Gegensatz zu den Evangelien, die oft von Maria sprechen, spricht der heilige Paulus nur dieses einzige Mal von ihr. Der heutige Text ist es, der besagt, dass Gott aus uns seine Töchter und Söhne machen wollte, da er der Sohn Marias geworden ist. Der heilige Lukas hatte diese Rolle verstanden: am Anfang seines Evangeliums hat er ob des Eingreifens Gottes Maria zur Hauptperson gemacht. Sie empfängt Jesus in unserem Namen. Ihr bringt der Engel die Botschaft und sie sagt Ja zu den Plänen Gottes über uns. Sie wurde also Mutter Gottes und durch sie sind wir Schwestern und Brüder Jesu und in ihm Söhne und Töchter Gottes geworden.

Dieses neue Jahr ist wie eine leere Seite, die wir vollschreiben sollen, indem wir unser Bestes geben. Bitten wir Maria, die Mutter Gottes, uns zu helfen, die Freude Gottes auszustrahlen, die mutige Liebe in der Welt auszustrahlen. Was anderes zu Beginn dieses Jahres 2016 einem jeden, einer jeden von uns und uns allen wünschen? „Ein gutes Jahr, eine gute Gesundheit“, ja, ohne Zweifel Glückwünsche. Wir können aber auch nicht auf jene vergessen, die Krankheit, Einsamkeit, Trauer, Arbeitslosigkeit kennen. Laufen die Völker, die an Hunger, unter Krieg und Terror leiden, nicht Gefahr, trotz der vielen guten Worte enttäuscht zu sein? Es gab Naturkatastrophen und zu viele von Menschen verursachte Dramen. Unsere Welt hat auch Fortschritte in der Solidarität, in der Freiheit und Brüderlichkeit kennengelernt. Alle diese Ereignisse sollen wir im Lichte des Wortes Gottes lesen und meditieren.

Der Wunsch, der im Segen aus dem Buch Numeri enthalten ist (erste Lesung), ist in einer Frau, Maria, voll und ganz wahr geworden. Durch ihr Beispiel der Demut und der Bereitschaft für den Willen Gottes hilft Maria uns, unseren Glauben in einer frohen und grenzenlosen Verkündigung des Evangeliums zu verwirklichen. Wir wissen, dass das einzige Mittel, unseren Jahren in einer schranken- und grenzenlosen Welt einen Sinn zu geben, ist, uns täglich in die Nachfolge Jesu zu begeben und in seine Fußstapfen zu treten, um zusammen mit ihm Mittler seines Friedens und seiner Barmherzigkeit zu sein. An diesem ersten Tag des Jahres regt die Kirche die ganze Welt an, den Frieden zu einer Dringlichkeit zu machen. Hören wir diese Worte der Ermutigung unseres Papsts Franziskus:

„Gott ist nicht gleichgültig! Für Gott ist die Menschheit wichtig, Gott verlässt sie nicht! Mit dieser meiner tiefen Überzeugung möchte ich zu Beginn des neuen Jahres meine Glückwünsche verbinden: Im Zeichen der Hoffnung wünsche ich reichen Segen und Frieden für die Zukunft eines jeden Menschen, jeder Familie, jedes Volkes und jeder Nation der Erde sowie für die Zukunft der Staatsoberhäupter, der Regierungen und der Verantwortungsträger der Religionen.“ So sind auch wir aufgerufen, „von der Gleichgültigkeit überzugehen zur Barmherzigkeit, um eine Kultur der Solidarität und der Barmherzigkeit zu fördern und um die Gleichgültigkeit zu überwinden, damit der Friede, Frucht einer Kultur der Solidarität, der Barmherzigkeit und des Mitgefühls werde.“

Möge das Beispiel Marias uns zu Beginn dieses Jahres ermutigen, uns nicht nur dem Strom der aufeinanderfolgenden Augenblicke zu folgen, sondern in uns nach und nach zur Entfaltung bringen, was uns uns selber, den anderen und den vom Leben besonders Verletzten „präsent“ macht.

Beten wir mit Maria und Josef Jesus, unseren Schöpfer und Erlöser, an. Loben und preisen wir den Herrn mit den Hirten, glauben wir, dass sein Angesicht unsere Wege in diesem neuen Jahr erhellen wird.

Ich danke Ihnen für Ihre Wünsche und Gebete. Danke für Ihren treuen und beharrlichen Dienst. Möge dieses heilige Jahr uns helfen, das barmherzige Antlitz des Herrn besser zu betrachten. Mögen durch unser Leben dort, wo wir stehen, Werke der Barmherzigkeit geschehen.

Pater Bernhard SCHÖPFER, CM
Generaldirektor

PATER PATRICK GRIFFIN, CM

Tagung für geistliche und vinzentinische Vertiefung für Schwestern mit über 40 Berufsjahren

„Mit Gott gehen“

Ich gehe gerne spazieren. Im Älterwerden praktiziere ich weniger Sport wie Basketball oder Radfahren, ich ziehe eher einen schönen Spaziergang vor. Auch wenn man in Paris lebt, gibt es dazu Gelegenheit. Es ist so menschlich, gemächlich zu spazieren, und wenn man mit einem Freund unterwegs ist, ist das besonders schön. Unsere Ärzte sagen, dass ein guter Spaziergang gut ist für die Gesundheit und weniger stressig wie anstrengendere Übungen, die Komplikationen nach sich ziehen können. Spazieren ist also etwas Gutes.

Vielleicht hat mich das darauf gebracht, in der Heiligen Schrift besonders auf das Gehen zu achten. Die Abschnitte, die ich vorher gelesen habe, scheinen einen neuen Wert zu bekommen. Ich bemerke das Gehen in dem Bericht, das vielleicht ein wichtiger Teil davon ist. In meinem Vortrag heute möchte ich vom „Gehen mit Gott“ sprechen. In Hebräisch ist dies ein Ausdruck, der sich auf die Art bezieht, wie man sein Leben führt in Bezug auf Gott, aber das kann auch buchstäblich so verstanden werden. Wir werden zusammen mit dieser Idee ein wenig spielen. Und wir beginnen.

GEHEN MIT GOTT IM GARTEN VON EDEN: UNSERE NATUR BESTEHT IM SEIN MIT7 GOTT

Ich habe oft über das Buch Genesis gesprochen, ich habe versucht, aufmerksam zu sein auf Einzelheiten in diesem sorgfältig abgefassten Bericht, aber die Bedeutung dieses besonderen Begriffs ist mir bis vor Kurzem entgangen. Hören wir einen Teil dieses Berichts:

„Als sie (Adam und Eva) Gott, den Herrn, im Garten gegen den Tagwind einherschreiten hörten, versteckten sich Adam und seine Frau vor Gott, dem Herrn, unter den Bäumen des Gartens.“ (Gen 3,8)

Das Bild ist ansprechend. Man kann sich in den „Tagwind“ hinein fühlen; das ist ein guter Zeitpunkt, im Garten von Eden zu spazieren. Ich stelle mir den Schöpfer aller Dinge vor, der in diesen Garten kommt für einen Spaziergang mit seinen Freunden, den Menschen. Es tut gut, daran zu denken, wie sie im Garten einherschreiten und dies und jenes bewundern. Vielleicht sagten die Menschen Gott, was sie entdeckt haben, und Gott gibt einige Erklärungen oder Anregungen, wie sie sich um die Schöpfung kümmern sollen. Es könnte aber auch sein, dass er seinen geliebten Geschöpfen mit Interesse und Aufmerksamkeit zugehört hat.

Das Bild des Spazierganges mit Gott im Garten sagt etwas über die originelle Natur der Beziehung zwischen Gott und der Menschheit aus. Sie sollte eng und persönlich sein. Die Menschen konnten direkt mit Gott sprechen, und er konnte sich direkt um sie kümmern. Die Verlockung und Schlichtheit dieses Bildes ist unleugbar. Es weist darauf hin, dass das Innerste unserer Natur in einer innigen und gegenseitigen Beziehung mit Gott verweilen will. Dieses Bild macht mich glücklich und erklärt etwas von der Sehnsucht im menschlichen Herzen, Gott nahe zu sein.

Die Sünde jedoch stört diese Beziehung. Wie der obige Text erwähnt: nach dem Sündenfall, als der Mann und die Frau den Herrn hören, der durch den Garten schreitet, verstecken sie sich. Das wäre ein komisches Bild, wenn es nicht so traurig wäre. Vielleicht ist es eine andere Art, in der uns der biblische Autor die Natur der Sünde vor Augen führt. Sie führt uns dazu, uns und unsere Missetaten vor dem zu verstecken, der uns liebt. Wir wissen, wie idiotisch dieses Verhalten ist; es ist das Gleiche wie das der ersten Menschen, die versuchen, sich hinter den Bäumen zu verbergen vor den Augen Gottes.

Durch die Sünde reißt die intime und persönliche Beziehung mit Gott ab. Die Menschen werden von diesem Ort vertrieben, wo sie mit Gott in engem Kontakt waren: vom Garten Eden. *„Gott, der Herr, schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war. Er vertrieb den Menschen und stellte östlich des Gartens von Eden die Kerubim auf und das lodernde Flammenschwert, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten.“ (Gen 3, 23-24)*

Die menschlichen Wesen sind von nun an ausgeschlossen von diesem Wandel mit Gott in der Abendfrische. Diese Trennung von Gott, diese Unfähigkeit, einfach mit Gott zu wandeln, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Natur und die Erfahrung der Sünde.

In der Genesis entdeckte ich die Wahrheit der Aussage, dass wir geschaffen sind, um mit Gott zu gehen, eine privilegierte und tiefe Beziehung mit ihm zu haben, einfach mit ihm sprechen zu können, seine Nähe und seinen Wunsch, mit uns zu bleiben. So wurden wir erschaffen. Nur die Sünde hält uns davon ab und die Erfahrung der Erbsünde, die unsere Zungen so sehr lähmt, dass wir nicht offen mit ihm sprechen können, unsere Ohren derart taub macht, dass wir nicht deutlich verstehen können und unsere Beine so sehr bindet, dass wir nicht frei gehen können. Die Gnade ermöglicht uns, unseren ersten Zustand wiederzugewinnen.

GEHEN MIT GOTT: ABRAHAM UND DIE BEZIEHUNG DES BUNDES

„Als Abram neunundneunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin Gott, der Allmächtige. Geh deinen Weg vor mir und sei rechtschaffen! Ich will einen Bund stiften zwischen mir und dir und dich sehr zahlreich machen.“ (Gen 17, 1-2)

Zahlreiche Gestalten des Alten Testaments werden beschrieben, wie sie „mit Gott gehen.“ Darunter sticht Abraham, der Vater Israels, besonders hervor. Abraham wird von Gott gerufen: „*Geh deinen Weg vor mir und sei rechtschaffen!*“ Diese Begleitung wird illustriert durch den Bund, den der Herr mit ihm schließt. Ein Bund zwischen Personen verpflichtet in der Regel beide Teile zu gewissen Handlungen und Beziehungen. So erfüllt Abraham in seinem „Gehen mit Gott“ die Bedingungen und Privilegien, die der Bund vorsieht.

„Ich schließe meinen Bund zwischen mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, einen ewigen Bund: Dir und deinen Nachkommen werde ich Gott sein. Dir und deinen Nachkommen gebe ich ganz Kanaan, das Land, in dem du als Fremder weilst, für immer zu Eigen und ich will ihnen Gott sein. Und Gott sprach zu Abraham: Du aber halte meinen Bund, du und deine Nachkommen, Generation um Generation.“ (Gen 17, 7-9)

Wenn Abraham – und seine Nachkommen – mit Gott gehen, tun sie dies im Licht eines Bundes, der in einfachster Form ausgedrückt wird: „*Ich bin euer*

Gott und ihr seid mein Volk“ (Ex 6,7; Lev 26,12; Jer 7,23; 30,22 ...). Diese Grundregel bindet beide Teile. Wenn Abraham und seine Nachkommen „mit Gott gehen“, halten sie diesen Bund. Jeder kennt die Rolle des anderen. Die Bedingungen des Bundes falten sich mit der Zeit nach und nach aus, doch klar bleibt, dass das Volk Jahwe gehört und er ihm.

In der Antike glaubten manche, dass die Götter an gewisse Orte und Zeiten gebunden wären. Der Gott Babylons war nicht der Gott von Assyrien, noch der Gott Samarias. Wenn sich Menschen an einem bestimmten Ort niedergelassen haben, mussten sie die Götter dieses Ortes kennenlernen, um mit der göttlichen Macht in Verbindung zu bleiben. Für das Volk Gottes war dies anders. Jahwe war ihr Gott. Wohin immer sie gingen und zu welcher Zeit auch immer, Jahwe war mit ihnen – vielmehr noch: er ging ihnen voraus. Und er war immer ihr Gott, mit dem sie verbunden waren durch den Bund. *„Ich bin euer Gott und ihr seid mein Volk“*. In der Treue zu dieser Weisung konnte das Volk mit Gott voranschreiten.

Der Kult der Idole hat das Volk von dieser Praxis entfernt. Diese Idole waren ohne Leben und ohne Macht. Sie konnten die Ortsveränderung nicht mitmachen. Nur der Gott Israels ging mit seinem Volk und lud es ein, mit ihm zu bleiben gemäß den Verheißungen des Bundes.

Wenn wir aus dieser Weisung eine Lehre ziehen wollen, können wir über den Bund meditieren, der uns an Gott bindet. Für uns Christen gründet dieser Bund vor allem im Leib und Blut Christi (Mt 26, 28; Lk 22, 20; Mk 14, 24). Diese Wahrheit eint uns alle:

„(Jesus) nahm nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“(Lk 22, 20; vgl. Mt 26, 27-28; Mk 14, 24)

Wenn wir mit dem Herrn gehen, tun wir dies im Licht des Bundes, den wir mit ihm und er mit uns geschlossen hat. Unsere Aufmerksamkeit und unsere Bemühung richten sich auf die Eucharistie, wo wir unsere Führung und unsere Nahrung bekommen, um gemeinsam zu gehen.

MIT GOTT GEHEN: MICHA UND DIE DEMUT VOR GOTT

Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehr-
30

furcht den Weg gehen mit deinem Gott“ (Micha 6, 8). Dieser sehr bekannte Text des Propheten Micha lenkt unsere Aufmerksamkeit auf eine Haltung, die unseren Weg mit Gott charakterisieren muss: wir müssen „demütig“ gehen. Das Herz muss sich Gott zuwenden. Wir müssen lernen, eher von ihm abzuhängen als von uns selbst und unseren eigenen Fähigkeiten. Statt auf das stolz zu sein, was wir Gott geben, müssen wir demütig zugeben, dass alles ein Geschenk von ihm ist. Wir sollen eher hören als sprechen, eher annehmen als auf etwas bestehen, eher opfern als konsumieren. Die Demut ist eine Tugend, die uns als Töchter der christlichen Liebe charakterisieren soll. Es ist eine Haltung, die wir in unseren Beziehungen mit Gott und untereinander praktizieren sollen.

Unser Lebensstil schließt weder Stolz noch Arroganz ein: wir suchen nicht unseren eigenen Willen vor Gott. Wenn wir demütig sind, überlassen wir uns ganz den Absichten Gottes, seinem Willen und seinem Herzen. Wir möchten gelassen leben in der sorgfältigen und leidenschaftlichen Erfüllung des Willens Gottes. Wir bemühen uns, auf die Bedürfnisse der anderen zu achten, uns um die Nächsten anzunehmen in Gerechtigkeit und Mitgefühl, wie der Herr es getan hat.

Demütig mit Gott zu gehen als Tochter der christlichen Liebe bedeutet, meine eigenen Grenzen anzuerkennen und zu lernen, vom Herrn abzuhängen, der mich führt, wohin er will und wie er will. Das ist angenehmer und angepasster, als ob ich die Richtung angeben müsste. Demütig mit Gott zu gehen bedeutet, ihm die Weichen stellen und das Tempo angeben zu lassen. Wir lassen den Herrn bestimmen, wann wir vorwärts schreiten und wann wir stehen bleiben; er bestimmt die Strecke, die wir zu durchlaufen haben und wann wir umkehren müssen. Demütig mit Gott zu gehen ist eine Gnade, die wir denen bringen, denen wir dienen, wenn wir uns unter die Führung des Heiligen Geistes stellen. Die Apostelgeschichte ist voll von Berichten, wo Gott der christlichen Gemeinde den Weg angibt, die eingeladen wird, im Gehorsam und in Demut darauf einzugehen.

Manchmal amüsiert und manchmal irritiert mich das Beispiel des Petrus im Neuen Testament. Manchmal möchte er den Herrn dirigieren nach seinem Wunsch, dass Jesus dies oder das tue, und manchmal bleibt er zurück hinter dem, was der Herr will. Er musste die Demut lernen, mit Jesus zu gehen – mit Gott, wie es viele religiösen Führer im Alten wie im Neuen Testament getan haben.

Als Thomas sagt, dass er nicht wisse, wohin Jesus geht und daher nicht wisse, wie er dorthin gelangen könnte, antwortet Jesus, dass er „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist (Joh 16, 5-6). Man muss ihm in Demut und Vertrauen folgen, um zum Vater zu gehen.

Micha ermutigt uns, demütig mit Gott zu gehen. Das ist ein guter Rat.

Vom „Mit Gott gehen“ in übertragenem Sinn im Alten Testament gehen wir nun zu einem buchstäblichen „Gehen mit Jesus“ im Neuen Testament über.

MIT GOTT GEHEN: JESUS UND SEINE JÜNGER

Jesus war mit seinen Jüngern oft unterwegs. Wie Jesus es z. B. im Markusevangelium sagt:

„Er antwortete: Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen. Und er zog durch ganz Galiläa, predigte in den Synagogen und trieb die Dämonen aus.“ (Mk 1, 38-39)

Ich frage mich manchmal, wie dieses Gehen mit Jesus ausgesehen haben mag. Ich kann mir ihn vorstellen, wie er – von seinen Jüngern umgeben, die mit ihm diskutieren – von einem Ort zum anderen zog. Auf dem Weg hat Jesus gewiss die Belehrung seiner Jünger fortgesetzt. Manchmal stellen sie eine Frage, auf die Jesus ausführlich antwortet. Ihnen legt er die Bedeutung eines Gleichnisses aus (Mk 13, 36; 15, 15), erklärt eine Handlung (Joh 13, 1-17), gibt eine Antwort auf ihre Frage ((Joh 13, 38 – 14, 14) oder auf ihre Bitte (Lk 11, 1-13). Doch manchmal stelle ich mir vor, dass sie in ganz vertrauter Weise miteinander reden. Einer der Jünger hatte vielleicht die Gelegenheit, an der Seite Jesu zu gehen und einen Rat einzuholen. Die offene und aufmerksame Haltung Jesu hat diese Art der Beziehung leicht gemacht. Er begann das Gespräch mit dem Jünger und antwortete persönlich und liebevoll.

Manche scheinen am Weg auf Jesus gewartet zu haben. Er lud sie ein, mit ihm zu gehen. Denken Sie an den blinden Bartimäus:

„Als Jesus in die Nähe von Jericho kam, saß ein Blinder an der Straße und bettelte. Er hörte, dass viele Menschen vorbeigingen, und fragte: Was hat das zu bedeuten? Man sagte ihm: Jesus von Nazaret geht vorüber. Da rief er: Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Die Leute, die vorausgingen, wur-

den ärgerlich und befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Jesus blieb stehen und ließ ihn zu sich herführen. Als der Mann vor ihm stand, fragte ihn Jesus: Was soll ich dir tun? Er antwortete: Herr, ich möchte wieder sehen können. Da sagte Jesus zu ihm: Du sollst wieder sehen. Dein Glaube hat dir geholfen. Im gleichen Augenblick konnte er wieder sehen. Da pries er Gott und folgte Jesus. Und alle Leute, die das gesehen hatten, lobten Gott.“ (Lk 18, 35-43)

Nicht alle, die mit Jesus unterwegs sind, verstehen ihn und auch nicht seine Lehre. Sie möchten den Bettler zum Schweigen bringen, um Jesus nicht aufzuhalten. Doch Jesus bleibt stehen, um mit diesem Menschen zu sprechen – so handelt er auch an der blutflüssigen Frau (Lk 8, 43-48). Nachdem Jesus mit ihm gesprochen und ihn geheilt hat, schließt sich dieser Mann Jesus an. Denken Sie an den reichen Jüngling, der zu Jesus kommt, der die Gesetze genau befolgt und fragt, was er noch tun könnte. Jesus gibt ihm eine starke Antwort:

„Als Jesus das hörte, sagte er: Eines fehlt dir noch: Verkauf alles, was du hast, verteil das Geld an die Armen und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!“ (Lk 18, 22)

Eine wunderbare Möglichkeit, mit Jesus zu gehen, sein Jünger zu werden, wird diesem Mann angeboten. Doch er schafft es nicht. Er ist nicht bereit, mit Jesus zu gehen, wenn er alles lassen muss. Wir können daran denken, was wohl wir tun würden, wenn Jesus eine solch hohe Anforderung an uns stellte. Was könnten wir lassen, und was würden wir für uns behalten, um mit ihm zu gehen.

Dieses Gehen mit Jesus ist keine Illusion noch eine Fiktion, sondern ein ehrlicher Anruf, unser Leben dem seinen anzugleichen, sodass wir ihm tatsächlich nachfolgen können. Sind wir nicht so weit zurückgeblieben, dass wir seine Spur verloren haben, sind wir nicht zu sehr vorgeprescht, so dass wir ihn aus den Augen verloren haben? Wir gehen mit ihm und er zeigt uns den Weg.

GEHEN MIT JESUS AUF DEM KREUZWEG

Manchmal ist das Gehen mit Jesus ein gefährliches Unternehmen. Als er seinen Kreuzweg beginnt, spürt er, dass er die Jünger aufmerksam machen muss, ihm nicht zu nahe zu folgen.

„Simon Petrus sagte zu ihm: Herr, wohin willst du gehen? Jesus antwortete: Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen. Du wirst mir aber später folgen. Petrus sagte zu ihm: Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich hingeben.“ (Joh 13, 36-37)

Wir sollen die Ehrlichkeit des Petrus nicht in Frage stellen. Er ist von Anfang an bis jetzt mit Jesus gegangen. Er dachte nicht daran, ihn jetzt zu verlassen. Seine Bereitschaft, sein Leben für Jesus hinzugeben, ist vielleicht eine Übertreibung in seinem jetzigen Lebensabschnitt.

Doch Jesus will nicht, dass seine Jünger sofort den Kreuzweg mit ihm gehen. Sie mussten noch viel lernen und hatten noch nicht ganz verstanden, wer Jesus wirklich ist. Wenn sie ihm in diesem Moment gefolgt wären, hätten sie das in einer Blindheit getan, die Jesus nicht wollte. Er wollte, dass ihm die Jünger vertrauen, doch nicht ohne ein bestimmtes Ziel, er wollte, dass sie verstehen, warum sie ihr Leben geben und in Freiheit.

Jesus musste diesen Kreuzweg allein gehen, dieses erste Mal. Erst nachdem Jesus gelitten hat, gestorben und zu einem neuen Leben auferstanden ist, wird es für die, die ihm folgen, möglich sein, zu verstehen. Und das war nur mit der Gabe des Heiligen Geistes möglich.

Doch in diesem Verständnis wird Jesus seine Jünger – und auch uns – einladen, denselben Weg mit ihm zu gehen. Wenn wir dahin gelangt sind, Jesus wirklich zu kennen und an ihn zu glauben und verstehen, was das von jenen fordert, die ihm folgen, dann ist der Weg zum Kreuz offen und er erwartet uns. So geht man mit Jesus. Was immer in unserem Leben geschieht – an Gutem und Schlechtem – ist Teil des Überlassens an den Willen des Vaters, das den Weg Jesu bis zu seinem Tod und zu seinem neuen Leben charakterisierte. Wir gehen mit Jesus und er hilft uns, unser Kreuz zu tragen. Diese Wegstrecke können wir nicht umgehen.

6. GEHEN MIT JESUS: DIE JÜNGER VON EMMAUS

Ein Beispiel des Gehens mit Jesus ist der Bericht über die Jünger von Emmaus. Sie wissen, wie er beginnt:

„Am gleichen Tag waren zwei von den Jüngern auf dem Weg in ein Dorf namens Emmaus, das sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist. Sie sprachen miteinander über all das, was sich ereignet hatte. Während sie redeten

und ihre Gedanken austauschten, kam Jesus hinzu und ging mit ihnen. Doch sie waren wie mit Blindheit geschlagen, sodass sie ihn nicht erkannten. Er fragte sie: Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet? Da blieben sie traurig stehen.“ (Lk 24, 13-17)

Nach und nach erzählten die Jünger– vielleicht unbewusst – was sie erlebt hatten. Da beginnt Jesus, ihnen im Gehen die Schrift auszulegen. Als sie an der Herberge angelangt waren, tat Jesus so, als wolle er weitergehen, aber die Jünger drängten ihn, mit ihnen zu bleiben. Während des Essens offenbart sich Jesus durch das „Brotbrechen“.

Dieser Bericht enthält viele Lehren, die uns helfen können, wenn wir über das Gehen mit Jesus nachdenken. Zuerst geht es darum, ihm gemeinsam zuzuhören, wenn er uns die Schrift auslegt; zweitens darum, seinen Wunsch zu erkennen, weiterzugehen und drittens, die Nahrung zu suchen für die Wanderung, die wir in den Elementen der Eucharistie finden.

Der Text sagt uns, dass Jesus damit beginnt, die Schrift auszulegen, wenn wir mit ihm gehen.

„Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht.“ (Lk 24, 27)

Das ist eine der echten Gnaden und eines der Ziele dieses Gehens mit Jesus. Er spricht zu uns über die Schrift mit seinen eigenen Worten, und wir beginnen sie zu verstehen, denn wir hören sie so, wie sie gehört werden sollen: aus seinem Mund als eine Botschaft, die an uns gerichtet ist. Um die Schrift gut zu lesen, müssen wir aufmerksam sein auf das, was er sagt und wie er es sagt. Es genügt nicht, die Worte nur zu lesen. Wir müssen oft mit Jesus auf dem Weg sein, und manchmal muss er uns die Lehren oft wiederholen, dass wir sie wirklich verstehen. Das können wir nur dann erhoffen, wenn wir sie uns gegenseitig sagen können, wie es die Jünger taten: *„Und sie sagten zueinander: Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“ (Lk 24, 32)*

Dies passiert nicht nur dann, wenn wir allein mit Jesus unterwegs sind, sondern auch gemeinsam. Manchmal kann die Schrift nicht klarer sein für uns, als wenn wir gemeinsam auf den Herrn hören und wir miteinander sprechen, was er uns gelehrt hat. Manchmal müssen wir als Gemeinschaft mit dem Herrn unterwegs sein.

Dieser Bericht erinnert uns zweitens, dass uns Jesus immer vorausgeht. Wenn die Jünger stehen bleiben möchten, geht Jesus weiter. Er sehnt sich stets, zu neuen und anderen Möglichkeiten aufzubrechen. Mit dem Herrn gehen setzen wir uns nicht einfach in den Kopf oder wählen wir. Es ist der Herr, der führt und bestimmt, wann der Weg beginnt und wann er endet. Wir sollen bereit sein, auf seinen Rhythmus und seine Route einzugehen. Der Entschluss der Jünger, ihre Reise dort zu unterbrechen, hindert Jesus nicht, weiterzugehen. Das sollen wir uns merken. Wir sind immer die Diener und Dienerinnen des Herrn, und wir wechseln den Ort, wenn er uns ruft. Mit jedem anderen Beweggrund bleiben wir allein auf demselben Weg, den der Herr geht.

Als der Herr mit ihnen bleibt in der Herberge, setzen sie sich zum Tisch, und der Herr gibt sich ihnen zu erkennen durch das „Brotbrechen“. Wir wissen, dass die erste Christengemeinde das Wort „Brotbrechen“ für die Feier der Eucharistie gebraucht hat. Mit der Schriftauslegung und den eucharistischen Elementen ist es uns nicht mehr schwer, die Absicht des Lukas zu erkennen, der Urkirche die Eucharistie vorzulegen.

„Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr.“ (Lk 24, 30-31)

Nachdem sie mit dem Herrn gegangen und von der Gabe des Wortes genährt waren, sind die Jünger von nun an bereit, die Gabe des Tisches (des Altars) und seine Nahrung anzunehmen. Um mit Jesus zu gehen, muss man genährt werden von seiner Gegenwart, und das geschieht in der Eucharistie. Die nach Emmaus pilgernden Jünger lehren uns, was es heißt, mit dem Herrn als Gemeinschaft voranzuschreiten, im Hören auf sein Wort und im Empfang seines Leibes und Blutes. Das ist wirklich „Nahrung für die Reise“ (Viatikum), wenn wir mit dem Herrn unterwegs sind.

MIT JESUS GEHEN: PETRUS AM UFER

Das Ende des Johannesevangeliums zeigt den auferstandenen Jesus im Gespräch mit Petrus. Wir kennen diesen Dialog. Dreimal fragt Jesus Petrus: „Liebst du mich?“ Und dreimal antwortet Petrus mit „Ja“. Und dreimal sagt Jesus zu Petrus: „Weide meine Lämmer/weide meine Schafe.“ Das ist ein bekannter Text, was jedoch nicht bedeutet, dass uns dieser Text schon ganz durchdrungen hätte. Nach diesem Gespräch spricht Jesus zu Petrus von seinem Tod und schließlich sagt er ihm: „Folge mir!“ (Joh 21, 19). Das ist eine

wunderbare Einladung, mit dem Herrn zu gehen für den Rest seines Lebens. Und Petrus nimmt sie an. Wir freuen uns mit Petrus.

Haben sie aber auch den Satz bemerkt, der unmittelbar nachher kommt?

„Petrus wandte sich um und sah, wie der Jünger, den Jesus liebte, (diesem) folgte. Es war der Jünger, der sich bei jenem Mahl an die Brust Jesu gelehnt und ihn gefragt hatte: Herr, wer ist es, der dich verraten wird? Als Petrus diesen Jünger sah, fragte er Jesus: Herr, was wird denn mit ihm? Jesus antwortete ihm: Wenn ich will, dass er bis zu meinem Kommen bleibt, was geht das dich an? Du aber folge mir nach!“ (Joh 21, 20-22)

Der Text sagt, dass „der Jünger, den Jesus liebte“, Jesus und Petrus folgte, das lässt daran denken, dass sie am Ufer entlanggingen. Mir gefällt, dass Petrus am Ende mit Jesus geht. Bei seiner Aufgabe ist er nicht sesshaft, sondern immer unterwegs mit Jesus, um ihn bekannt zu machen. In ihrer letzten Begegnung nach der Auferstehung nützen sie die Gelegenheit, einen kleinen Spaziergang zu machen und Fragen zu lösen.

Die letzte Unterweisung des Petrus geschieht in diesem Kontext. Immer noch im Gehen wiederholt der Herr die letzte Lektion nochmals mit sehr klaren Worten. Kümmere dich nicht um die Rolle und die Aufgabe der anderen – sie müssen selbst ihre Beziehung mit dem Herrn pflegen – du, kümmere dich um deine eigene Aufgabe: „Du aber folge mir nach!“ Während sie gemeinsam am Ufer entlanggingen, wird klar, dass sie nicht alle gleich sind. Die Rolle des Jüngers besteht immer darin, dem Herrn nachzufolgen. Petrus hat diese Lehre begriffen, die sein weiteres Leben prägt. Sie soll auch für uns die gleiche Wirkung haben.

SCHLUSS

Mit Gott gehen ist ein Bild, das zahlreiche Interpretationen und Anwendungen hat. Ich habe einige erwähnt, die für mich aus dem biblischen Text sprechen. Die Beispiele des Alten Testaments sind mehr gleichnishaft, während die aus dem Neuen Testament, wo Jesus gegenwärtig, ist sehr konkret sind. Aber die einen wie die anderen laden uns ein, über unsere Beziehung mit Gott nachzudenken. Das Bild führt uns hin zur Meditation der Nähe Gottes und zur Art, wie wir unsere Nachfolge leben sollen.

Haben Sie ein bevorzugtes Beispiel, wie Sie sich das „Gehen mit Jesus“ vorstellen? Wenn wir auf das Leben unserer Stifter schauen, können wir uns leicht vorstellen, wie sie mit Gott gegangen sind, und mit ihm in großer Vertrautheit gesprochen haben.

Die Menschwerdung stellt Jesus mitten unter uns und lädt uns natürlich ein zu schauen, wie das Gehen mit ihm aussehen könnte – und wie es tatsächlich aussieht. An diesem Einkehrtag lade ich Sie ein, mit Gott einen Spaziergang zu machen. Er führe Sie zu den Orten, wohin Sie gehen sollen, und er möge Ihnen die Worte sagen, die Sie brauchen. Da Sie sich nun anschicken, diesen Weg zu gehen, gestatten Sie mir, Sie in die Mission zu entsenden mit den Worten unserer Eucharistiefeyer: *„Gehet hin in Frieden!“*

Pater Patrick GRIFFIN, CM

Einige Fragen zur Anregung ihrer Überlegungen

1. Haben Sie sich irgendwann vorgestellt, dass Sie mit Jesus gehen während seines Erdenlebens? Was würde Sie bewegen? Was würden Sie ihn fragen?

2. Welche Berichte des „Gehens mit Gott“ faszinieren Sie am meisten? Was lehren sie Sie in Bezug auf Ihre Beziehung zu Gott?

3. Welche wichtige Wahrheiten gibt Ihnen der Bericht der Jünger von Emmaus? Können Sie sich in einen von ihnen hineindenken und verstehen, was er verstand?

4. Sind Sie bereit, mit Jesus den Kreuzweg zu gehen? Haben Sie in Ihrem Leben schon einmal damit begonnen? Hat Ihnen das Trost oder eine gewisse Bereitschaft zur Annahme gegeben?

5. Glauben Sie, dass der Ausdruck „Gehen mit Gott“ ein authentischer Ausdruck unseres inneren Seins ist, wie es der Bericht aus der Genesis meint?

SCHWESTER ANNE PREVOST,
TOCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE

Tagung der Schwestern
zwischen 7 und 10 Berufsjahren

Maria, Stern der Neuevangelisierung

Das Thema der Generalversammlung 2015 fügt sich ein in die Überlegung der Neuevangelisierung. Im Apostolischen Schreiben zu Beginn des dritten Jahrtausends hat Papst Johannes Paul II. nicht gezögert zu sagen, die Jungfrau Maria sei „*der Stern der Neuevangelisierung*“. Der Name „Stern“ ist für Maria nicht neu. Schon der heilige Bernhard und die heilige Theresia von Lisieux haben sie so genannt. Aber die Bezeichnung „*Stern der Neuevangelisierung*“, will hervorheben, dass Maria uns helfen kann, die Evangelisierung zu verstehen und wie man evangelisiert. Wie kann Maria uns eine Hilfe sein bei der Evangelisierung?

Es mag überraschen, bezüglich der Evangelisierung von der Jungfrau Maria zu sprechen, denn wir bringen die heilige Jungfrau eher mit der Kontemplation und mit der Innerlichkeit in Verbindung: im Leben der Kirche ist die Unbefleckte die kontemplative Gestalt schlechthin. Sie empfängt Gott, er nimmt Wohnung in ihr und lebt in ihr. Wir sind weniger gewohnt, die Jungfrau Maria mit der Evangelisierung in Verbindung zu bringen, sie als eine missionarische Frau anzusehen, weil wir der Mission eher eine äußerliche Dimension zuerkennen. Doch das Evangelium verbindet die tiefe Wirklichkeit der beiden Tatsachen: Kontemplation und Mission. Es genügt daran zu denken, dass Jesus die Nacht im Gebet verbrachte, ehe er seine zwölf Apostel auswählte. Jesus und Maria zeigen uns, dass wir nie Missionare sein werden, wenn wir keine Kontemplativen sind.

Die Jungfrau Maria ist die Frau, die von Gott für diese einmalige Mission in der Menschheitsgeschichte, nämlich Gott den Menschen zu geben, auserwählt wurde. Vor 2000 Jahren hat die Jungfrau Maria Gott der Welt Gott geschenkt, er ist Mensch geworden in Jesus Christus.

Die Heimsuchung ist eine schöne Illustration für die Art und Weise, wie Maria Christus in sich trägt und ihn weitergibt. Bald nach des Engels Besuch geht sie eilends zu ihrer Kusine Elisabeth, um ihr anzuvertrauen, wen sie in sich trägt. Sie bringt Jesus wie einen Liebesdienst zu ihrem Nächsten. *Maria strahlt den Geist aus*. Dank Marias Besuch wurde Johannes der Täufer vom Heiligen Geist erfüllt (vgl. Lk 1,15). Durch die Worte Marias teilt Jesus seinen Geist dem Täufer Johannes mit und macht ihn zum Propheten. Und dann beginnt die alternde Elisabeth, die die alte, unfruchtbare Menschheit darstellt, prophetisch zu reden. Der Besuch Marias ist eine wirkliche Vermittlung des Heiligen Geistes. Und dieser breitet sich aus: nach dem Kind und der Mutter wird der Vater Zacharias, vom Heiligen Geist erfüllt und prophetische Worte (Lk 1,64), und schließlich preist die ganze Umgebung Gott: „*Alle, die in jener Gegend wohnten, lobten Gott*“ (Lk 1,65). So ist Maria von der Heimsuchung Verkünderin des Evangeliums, einfach weil das Evangelium verkünden gleichbedeutend ist mit Jesus verkünden. **Sie ist das Urbild der Evangelisierung, bei der der Heilige Geist der Ersthandelnde ist.**

Die Hochzeit zu Kana offenbart uns eine weitere Facette der Evangelisierung durch die Jungfrau Maria. Bei dieser Hochzeit wirkt nicht nur Jesus ein Wunder, auch Maria wirkt eines! Nachdem sie den Dienern gesagt hatte: „*Was er euch sagt, das tut*“, macht sie aus den „Dienern bei der Hochzeit“ „Diener Jesu“.

Unter dem Kreuz ist es der Herr Jesus selbst, der uns einlädt, Maria zum Vorbild und zur Mutter zu nehmen, das heißt, auf neue Weise mit ihr in Beziehung zu treten, auf sie zu hören und vor allem mit ihr zu sprechen. Wenn Jesus gesagt hat: „*Wer euch hört, hört mich*“, dann gilt umso mehr: „*Wer Maria hört, hört Jesus*.“

Wenn wir die Evangelien aufmerksam lesen, sehen wir, dass die heilige Jungfrau genau das Gegenteil von dem tut, was wir normalerweise tun. Wir verwirklichen oft unsere eigenen Pläne, mit unseren eigenen Mitteln, zu unserer eigenen Ehre, während die Jungfrau Maria immer den Plan Gottes verwirk-

lichen will, mit den Mitteln Gottes, zur Ehre Gottes. Und darin ist Maria unser Vorbild.

Aber Maria ist nicht nur in den Evangelien da, sie lebt auch heute, sie sitzt in der Herrlichkeit des Himmels an der rechten Seite Jesu und hört somit nicht auf, uns auf unserem Glaubensweg zu begleiten und uns zu helfen. Sie will uns Jesus geben und aus uns Diener und Dienerinnen ihres Sohnes machen.

Deswegen erscheint sie von Zeit zu Zeit, wo sie will und wann sie will, um uns zu führen, uns zu schützen, uns zu bewahren, uns zu helfen. Sie tut alles, was eine Mutter für ihre Kinder tun kann. Betrachten wir, wie sie Katharina Labouré evangelisiert. Vor dem Hintergrund des Platzes der Unbefleckten im Leben und in der Frömmigkeit der Gründer, sind die Erscheinungen von 1830 eine Mission, die der vinzentinischen Familie für die ganze Kirche, für heute und für die kommenden Jahrhunderte anvertraut ist.

WIE KATHARINA LABOURÉ VON MARIA EVANGELISIERT WIRD

Einleitung

Am 18. Juli betrachtet die heilige Katharina die seligste Jungfrau und verweilt in ihrer Gegenwart. Dann spricht Maria zu ihr und sagt ihr verschiedene Dinge, unter anderem spricht sie über eine Mission, die Gott ihr anvertrauen will. Am 27. November empfängt Katharina die Mission, der Welt kundzutun, was sie betrachtet hat: die Jungfrau voll der Gnaden, sie, in der es nur Gnade gibt, sie, die ganz in der Gnade ist. Es ist unmöglich, über die Schönheit der Jungfrau Maria zu sprechen, man muss sie gesehen haben. Wie sie beschreiben? Die heilige Katharina hat gesagt: *„Ihr Gesicht war so schön, ich könnte es nicht beschreiben.“* Es ist also eine Frau von unerhörter Schönheit, die Katharina erscheint, ein Widerschein der Schönheit Gottes, vom Lichte Gottes durchstrahlt. Das ist Maria als die Unbefleckt Empfangene; die Quelle ihrer Schönheit ist Gott.

Die Schönheit Marias

Die Schönheit ist das Hauptmerkmal derjenigen, die „voll der Gnade“ ist. Aber was ist die Gnade? Der heilige Johannes sagt in seinem Evangelium, dass die Gnade das Leben Gottes, das Leben des Geistes ist. *„Die Gnade*

und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus“ (Joh 1,17). Jesus ist die Gnade Gottes, die der Welt geschenkt wurde. Wenn der Engel Gabriel Maria „Gnadenvolle“ nennt, reiht er sie nicht in das Mengenverzeichnis ein, er sagt einfach, dass es in Maria nur Gnade, nur Gott gibt: nicht Maria lebt mehr, sondern der Geist Gottes ist es, der in ihr lebt.

Die Schönheit Marias stammt aus Gott. Maria ist schön, weil **die Gnade Gottes in ihr ist** und diese **hat sie von Gott empfangen**. Sie ist schön **ob der Art, wie sie die Gnade empfangen hat**. Gott hört nicht auf, sich zu schenken, aber er schenkt sich nicht ins Leere, er muss angenommen werden. Maria hat die Gnade empfangen, weil sie ganz offen dafür ist. Maria ist auch schön, weil sie **die Gnade empfangen hat, um sie weiterzugeben**. Die Gnade gehört nicht zur Ordnung des Besitzes, Maria, die Makellose ist kein „Privateigentum“, sie gibt alles, was Gott ihr gegeben hat, sie gibt „Gott“ selber. Als die „*Gnadenvolle*“ ist sie die Ausspenderin aller Gnaden.

Die Strahlkraft Marias

Maria stellt sich im strahlenden Licht vor, sie strahlt das Licht aus, das sie von Gott empfangen hat. Auch wenn sie bloß ein einfaches Geschöpf ist, können wir mit unseren menschlichen Worten niemals die Liebe ausdrücken, die es zwischen Maria und Gott und zwischen Gott und ihr gibt. Maria ist auf einzigartige Weise mit den drei Personen der Dreifaltigkeit verbunden. Sie ist die „*makellose Tochter des Vaters, die Mutter Christi und die Braut des Heiligen Geistes*“. Dieses Geheimnis übersteigt uns, nur der Heilige Geist kann uns helfen, an es heranzukommen, denn Maria ist wirklich das Geheimnis Gottes. Die Worte des heiligen Paulus können eine Erklärung sein: „*Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir*“ (Gal 2,19).

„Strahlen von beeindruckendem Glanz“

Die Erscheinung vom 27. November bestätigt auf symbolische Weise die innige Verbindung zwischen der unbefleckten Maria und dem Heiligen Geist. Die Jungfrau wird dargestellt, wie sie die Gnaden des Geistes durch die Strahlen, die aus ihren Händen hervorgehen, über die Erde verteilt. Die Verbindung zwischen Maria und dem Heiligen Geist ist so vollkommen, dass sie alle Gaben des Heiligen Geistes besitzt und dass der Geist durch sie wirkt. Wo Maria ist, ist auch der Geist. Maria teilt vorbehaltlos die Gnaden aus, mit denen sie erfüllt ist.

Diese Erscheinung hilft uns besser zu verstehen, dass der Herr durch die Jungfrau Maria zu uns kommen möchte. Natürlich ist Gott allmächtig, er kann auf Maria verzichten, aber er will sie gebrauchen. Bevor Maria von einem Menschen erwählt wird, wird sie von Gott auserwählt. Und die Erwählung Gottes ist eine göttliche, ewige, ununterbrochene, eine ewige; sie ist von Ewigkeit und dauert folglich das ganze Leben, wie es uns das zweite vatikanische Konzil sagt: „*Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort.*“ Die Rolle Marias ist, uns ihrem Kind ähnlich zu machen. Die Unbefleckte ist die „Mittlerin der Gnaden des Geistes.“

Es ist gut, zu erklären, was die Vermittlung Marias in der Gnadenökonomie bedeutet. Wir wissen, dass es nur einen einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen gibt (1 Tim 2,5-6), aber wir dürfen keinen zu engen Begriff von der einzigen Mittlerschaft Christi haben, denn seine Vermittlung ist eine „offene“ Vermittlung, die eine vielfältige geschöpfliche Mitwirkung erweckt (vgl. LG, 62). Wie bei jedem Geschöpf ist die Mittlerschaft Marias keine, die „**neben**“ jener von Christus steht, sondern sie ist „**in**“ dieser Mittlerschaft enthalten. Ihre mütterliche Mittlerschaft ist der einzigen Mittlerschaft Christi unterstellt. Aber das zweite vatikanische Konzil betont die Besonderheit der Vermittlung Marias: diese gliedert uns **unmittelbar** in Gott ein, das heißt wenn man in Maria ist, ist man automatisch in Gott: „**Marias mütterliche Aufgabe gegenüber den Menschen aber verdunkelt oder mindert diese einzige Mittlerschaft Christi in keiner Weise, sondern zeigt ihre Wirkkraft. ... Die unmittelbare Verbundenheit der Gläubigen mit Christus behindert in keiner Weise, sondern fördert sie sogar**“ (LG,60, vgl.RM 38, 2).

Diese Aussage kann unserer menschlichen Logik als verwirrend, ja sogar als widersprüchlich erscheinen. Wir stellen uns die Vermittlung Marias oft wie eine zusätzliche Stufe zwischen uns und Gott vor, so als würde Maria uns hindern, Gott zu sehen. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um eine Vermittlerin; Maria **steht nicht zwischen** Jesus und mir, sie **in** Jesus. Darum behindert die Mittlerschaft Marias unsere Vereinigung mit Christus nicht, sondern fördert sie. Das zweite vatikanische Konzil beruhigt und ermutigt uns also, mit Maria zu leben, denn sie wirft keinen Schatten auf Christus, sondern sie trägt bei zu unserer Vereinigung mit ihm. Ohne ihre mütterliche Mittlerschaft sind wir nur unvollkommen mit Christus verbunden. Weil wir nur arme Sünder, armselig Glaubende sind, die sich immer in den Mittelpunkt drängen und die nur um sich kreisen, sind wir nur „unvollkommene Gnadenempfänger“... Deshalb gibt es immer eine Distanz zwischen Christus und uns. Aber Maria ist da im Her-

zen der Kirche. Sie ist eine glaubende Gegenwart, die die Gnade mit ihrem vollkommenen Ja annimmt.

Die Strahlen, die nicht leuchten

Katharina hat die seligste Jungfrau sehr aufmerksam betrachtet, denn sie sagt: „*Siehe da, da gibt es Strahlen, die nicht leuchten.*“ Und Maria sagt ihr: „*Ach! Wenn jeder mich um die Gnaden bitten wollte, die er erbitten sollte...*“ Diese Bemerkung der seligen Jungfrau ist sehr interessant! Maria tut ihre Sorge um das Los der Menschenfamilie kund. Für sie ist das Heil jedes Menschen entscheidend. Maria leidet, wenn sie merkt, dass ihre Kinder sie nicht um die Gnaden des Geistes bitten, die sie brauchen, um als Brüder und Schwestern Jesu zu leben. Man kann sich ausmalen, was in ihrem Mutterherzen vorgeht, wenn sie sieht, wie gleichgültig ihre Kinder sind, wie sie sich von Gott entfernen, ihn ablehnen und ohne ihn leben. Sie, deren Herz von den Gnaden des Geistes übervoll ist, lädt uns ein, sie um vieles, ja um das Unmögliche, zu bitten, weil sie uns viel, möglichst viel, geben möchte: „*Bittet, und ihr werdet empfangen..., sucht, und ihr werdet finden.*“ Unser Gebet zu Maria ist also von unserer persönlichen Sensibilität, von unserer mehr oder weniger spontanen Motivation bestimmt, aber in der Überzeugung, dass dieses Gebet über Maria geht, werden wir die Ausgießung des Heiligen Geistes empfangen. Maria ist wie der „Brunnen“ des Geistes. Darum ist es ihre Freude, ihren Kindern die Gnaden des Geistes zu vermitteln, um ihnen zu helfen, wie sie Tempel des Geistes zu werden und ihr wirkliches Glück, das des Evangeliums, zu finden: „*Ich werde die Gnaden über jene ausgießen, die mich darum bitten... welche Freude für mich, sie ihnen zu gewähren!*“

IN DER SCHULE DER JUNGFRAU MARIA: EINIGE ANREGUNGEN FÜR DIE EVANGELISIERUNG

In der Nacht des 18. Juli 1830 beabsichtigt Maria noch nicht, Katharina eine Botschaft anzuvertrauen. Sie tritt in eine Beziehung der Gegenseitigkeit und der Hochschätzung ein, sie fördert ein Mehr an Leben, ein neues Leben. Durch ihre Gegenwart verhilft Maria Katharina zur Erkenntnis, dass sie einzigartig ist: „*Hier verbrachte ich die süßesten Augenblicke meines Lebens.*“ Diese Worte zeugen von Glückseligkeit. Um zur Kündlerin der Frohbotschaft zu werden, muss Katharina sich aber zuerst selbst von Maria evangelisieren lassen. Die Evangelisierung ist ein Prozess, der voraussetzt, dass man sich selbst von Christus ergreifen lassen und in seiner Gnade bleiben muss.

Bei der Erscheinung vom 18. Juli macht Katharina also die persönliche Erfahrung, von Gott, der sich mitteilt „wie ein Freund“, angenommen zu sein. Bei der Erscheinung vom 27. November entdeckt Katharina Maria, die Makellose, die der Welt eine Botschaft übermitteln will. Maria hat eine katechetische Haltung; um die Aufmerksamkeit auf das Evangelium zu lenken und um es allen anzuempfehlen, wählt sie eine symbolische Sprache, zum Beispiel: die Weltkugel, das Licht, die Medaille, die 12 Sterne und die Rückseite. Hier einige Beispiele, die zum Gespräch einladen sollen...

DIE GOLDENE WELTKUGEL: ***Das Leben der Welt zu Jesus bringen***

Der erste Schritt jeder Evangelisierung ist, die Welt anzunehmen, so wie sie ist, um in ihr die Spuren des Auferstandenen zu finden, ihn zu lieben und sie dem Herrn vorzustellen in einer Haltung der Aufopferung, so wie Maria Gott die kleine, goldene, von einem Kreuz überragte Weltkugel darbringt. Die Evangelisierung ist nicht zuerst eine Frage von pastoralen Methoden. Sie ist zuerst die innere Bereitschaft, die Menschen zu lieben, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und sie Jesus vorzustellen, so wie es Maria in Kana gemacht hat. Das war auch ihre erste öffentliche Missionstätigkeit. Das Gebet ist ein unerlässliches Mittel für die Evangelisierung.

DAS LICHT: ***Evangelisieren durch Ausstrahlung***

Wenn wir Maria betrachten, die im Lichte steht, werden wir eine weitere Besonderheit der Dimension ihrer Evangelisierung bemerken: **ihre Ausstrahlung**. Mit Maria verstehen wir besser, dass man Gott nur gibt, wenn man ihn ausstrahlt. Die Schrift sagt, dass Jesus „*das Licht aus der Höhe ist, das uns heimgesucht hat*“, „*die Sonne der Gerechtigkeit*“. Maria ist selber nicht das Licht, sie bekommt es von der Sonne und strahlt es aus.

Die Jungfrau mit den Strahlen erinnert uns an unsere missionarische Verantwortung und lehrt uns, diese zu leben, ohne uns selbst in den Mittelpunkt zu stellen, ohne um jeden Preis auf Kriterien für Wirksamkeit aus zu sein, sondern indem wir in aller Bescheidenheit das Licht Christi ausstrahlen. Eine Eigenheit der Evangelisierung durch Ausstrahlung ist **die Stimmigkeit**, die Stimmigkeit zwischen unserem inneren Glauben und unserem äußeren Tun. Wenn wir große Verkünder des Evangeliums werden wollen, müssen wir uns selbst entsagen und Opfer bringen, denn nur die Liebe gestaltet um.

In Maria finden wir die perfekte Stimmigkeit zwischen dem, was sie lebt und dem, was sie anbietet. Darum ist ihre Ausstrahlung auch so wirksam und ist sie das missionarischste aller Geschöpfe. Die Evangelisierung wird wirklich „neu“ sein, wenn wir nach Marias Vorbild immer stimmig leben.

DIE MEDAILLE: *Ein Zeichen sein, das ins Evangelium einführt*

Die Medaille ist der Ausdruck der Handlungsweise Gottes, wenn er zu uns kommt; und er kommt immer mit armen und unerwarteten Mitteln: eine Grotte, ein Eselstall, auf dem er sitzt, ein Kreuz, als Knecht... Wir aber sind oft auf der Suche nach wirksamen Mitteln für die Evangelisierung. Mit ihrer Medaille lädt Maria uns ein, uns zur Demut Gottes zu bekehren, uns von unserem Hochmut freizumachen, um den Geist der Demut anzuziehen. Die Evangelisierung verlangt nach demütigen und einfachen Verkündern.

Mit der Medaille gibt uns Maria eine Lehre, die zu Herzen geht. Man braucht weder lesen, noch schreiben zu können, um die Botschaft zu verstehen. Sie weckt unser Vertrauen in Gott. Die Evangelisierung wird „neu“, wenn wir in der Lage sind, uns den neuen Bedingungen anzupassen, mit denen wir heute konfrontiert sind und wenn wir das Vertrauen im Herzen der Armen wecken. Die Medaille ist für alle, auch für jene, die der Meinung sind, sie nicht tragen zu können. Das Beispiel der Bekehrung Ratisbonne's ist eine schöne Illustration dafür.

DIE ZWÖLF STERNE: *Zeugnis geben von einem echten schwesterlichen Leben*

Die zwölf Sterne, die das Haupt der seligen Jungfrau krönen, erinnern an die Frau in der Offenbarung: „Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt.“ In der Offenbarung sieht Johannes eine mit der Sonne bekleidete Frau, die von ihr das Licht empfängt. Die zwölf Sterne krönen das Haupt der Unbefleckten und stellen die zwölf Stämme Israels dar, aber auch die zwölf Apostel, das heißt die Kirche, das Volk Gottes. Jede von uns ist also einer dieser Sterne, der das Licht Christi persönlich, aber auch in Gemeinschaft, ausstrahlen soll.

In unserer heutigen Welt ist das **schwesterliche Leben** einer der Punkte, der besonders strahlen soll. Mit den zwölf Sternen können wir die Aufforderung des Herrn verstehen, **die Schwesterlichkeit unter uns** auszustrahlen, auf dass unsere Gemeinschaften Zeugnis von der Dreifaltigkeit und vom Gott

Jesu Christi seien und um die Einheit in der Verschiedenheit kundzutun. Schwesterliche, um Maria versammelte, Gemeinschaften aufbauen, fördern unsere Verschiedenheiten, werten sie auf und erkennen in jeder Schwester eine an Würde Ebenbürtige. Das ist eine lichtvolle Weise, das trinitarische Geheimnis auszudrücken: „*Seht, wie sie einander lieben.*“ Ja, wir brauchen „*die mutige Liebe, um gemeinsam einen neuen Eifer zu leben, der aus sich selbst schon missionarisch ist.*“

DIE KEHRSEITE DER MEDAILLE: **Unseren Blick des Glaubens erziehen**

Mit der Rückseite der Medaille schien die Jungfrau Maria dem heiligen Vinzenz ein liebes Augenzwinkern schenken zu wollen, da sie eine seiner großen Glaubensüberzeugungen aufgreift: „*Dreht die Medaille um, dann werdet ihr im Lichte des Glaubens das Antlitz Christi in den Armen erkennen.*“ Denn um das Geheimnis ihrer Unbefleckten Empfängnis zu verstehen, muss man die Medaille „umdrehen“. Mehr als eine lange Rede führt uns die Medaille ein in das Geheimnis der ganzen menschlichen Person, denn wir dürfen nie vergessen, dass das Wesentliche für unsere Augen unsichtbar bleibt. Um das Geheimnis eines jeden wirklich zu verstehen, ist es wichtig, über das Äußere hinauszuschauen, damit wir das Antlitz Christi in ihm erkennen. Wenn wir die Medaille umdrehen, lädt uns Maria da nicht ein, die Frage der Evangelisierung neu zu hören, die nicht nur eine Frage der Glaubensvermittlung ist, sondern auch eine Vertiefung unseres eigenen Blickes, um „*die Samenkörner des Wortes*“ zu finden, die schon vorhanden sind und die uns ein Wort Gottes überliefern.

ZUSAMMENFASSUNG

Jede von uns ist mit besonderen Empfindungen ausgestattet und offener für dieses oder jenes Symbol. An jeder liegt es zu sehen, wie sie diese Botschaft, die Maria heute an uns richtet, besser leben kann, überzeugt, dass sie immer den Weg für alles vorbereitet, was Jesus von uns verlangt. Wir wissen, wie schwierig es heute ist, bei all den Zerstreungen, Belastungen, Spannungen und Versuchungen, dem Herrn treu zu bleiben. Deswegen müssen wir uns regelmäßig an unsere himmlische Mutter wenden, die uns hilft, unser Herz für Jesus zu öffnen und ihm den ersten Platz einzuräumen. Dank der Jungfrau Maria, können wir, wenn Jesus wirklich die Herzmitte unseres Lebens ist, diese Liebe nicht für uns behalten, sondern müssen sie weitergeben, verkündigen, Zeugnis ablegen für sie.

Vergessen wir auch nicht unsere ältere Schwester, die heilige **Katharina**. An ihrem Leben können wir das Geheimnis der Maria von Nazareth betrachten, über die wir praktisch nichts wissen, außer dass sie die demütige Magd des Herrn war und nur ihm zu gefallen suchte. Die heilige Katharina hatte keine andere Sorge, als die Botschaft der Unbefleckten getreu weiterzugeben. Sie stand immer im Hintergrund, bewahrte das totale Schweigen, um ganz im Dienste der Armen und „eine unter den anderen“ zu sein. Sie hat auf jeden Applaus und auf die kleinste Beglückwünschung verzichtet, die ihr Ehre eingebracht hätten. Es hätte ihr nur eines kleinen Wörtchens, eines kurzen Satzes bedurft und alsbald wäre ihr Name ein Inbegriff für Ansehen und Image, ja sogar für Heiligkeit gewesen. Katharina lehrt uns, dass es keine mutige Liebe ohne Demut und Einfachheit geben kann. *„Ich war nur ein Werkzeug. Die heilige Jungfrau ist nicht für mich erschienen. Wenn sie mich auserwählt hat, dann nur, damit man an ihr nicht zweifeln kann.“*

Schwester Anne PRÉVOST
Tochter der christlichen Liebe

SCHWESTER KATHLEEN APPLER, GENERALOBERIN

Brief vom 3. Februar 2016

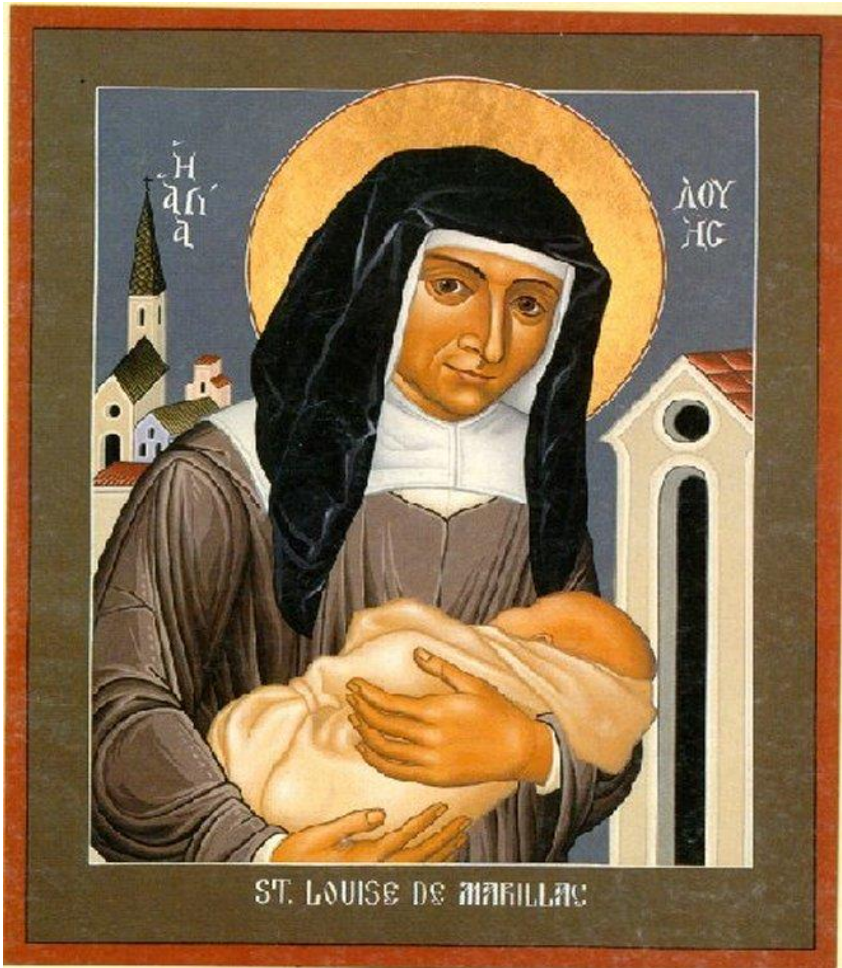
Liebe Schwestern,

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei immer mit uns!

Die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung hat vor einiger Zeit die Kongregation der Mission ersucht, den vinzentinischen liturgischen Kalender durchzusehen, um ihn den neuen Normen anzupassen. Der Generalprokurator, Pater Shijo Kanjirathamkunnel, CM, hat die Liste der Heiligen und Seligen vorgelegt, die in der Kongregation der Mission und in der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe gefeiert werden. Er hat uns gebeten, das Datum des Festes der heiligen Luise von Marillac zu überdenken, weil wir es am 15. März, also in der Fastenzeit, begehen und es vorzuziehen ist, in dieser besonderen liturgischen Zeit keine Hochfeste zu feiern.

Zusammen mit dem Generalsuperior, Pater Gregory, und seinem Rat, mit mir und dem Generalrat der Genossenschaft haben wir nach einem geeigneteren Datum gesucht. Wir haben uns auf den 9. Mai geeinigt, dem Jahrestag der Seligsprechung der heiligen Luise, weil das Datum ihrer Heiligsprechung ebenfalls in die Fastenzeit fällt.

Am 14. Dezember 2015 hat Pater Shijo der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung die Bitte um Änderung vorgelegt, die sie per Dekret vom 4. Januar 2016 genehmigt hat. Das Fest der heiligen Luise von Marillac bleibt weiterhin ein Hochfest und wird ab nun jedes Jahr am 9. Mai begangen.



HOCHFEST DER HEILIGEN LUISE VON MARILLAC

9. MAI

Wie Sie wissen, wurde bei den Generalversammlungen von 2009 und 2015 gebeten, die nötigen Schritte zu unternehmen, damit das Fest der heiligen Luise in den Universalkalender der Kirche eingeschrieben werde. Diese Bitte wurde an die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung weitergeleitet, ist aber bis jetzt ohne Antwort geblieben. Wir hoffen, dass diese Änderung des Datums die Antwort auf diese Bitte positiv beeinflussen wird.

Meine lieben Schwestern, der Herr lädt uns ein, es zu wagen, unsere Gewohnheiten zu ändern... Wir werden die Freude haben, das Fest unserer Gründerin an einem Datum zu feiern, der eine Stufe in der offiziellen Anerkennung ihrer Heiligkeit kennzeichnet. Sie möge uns Begleiterin sein auf unserem eigenen Weg zur Heiligkeit!

In herzlicher Liebe und verbunden im Gebet,

Schwester Kathleen APPLER
Tochter der christlichen Liebe

DIE CHARTA DER TÖCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE

Einführung zum Thema „Die Charta“

„Wenn man die Hand in einen Kübel Wasser taucht, wenn man das Feuer mit einem Bambusstab anfacht, wenn man unendliche Kolonnen von Zahlen in der Buchhaltung aneinanderreicht, wenn man - eingetaucht in ein Reisfeld - von der Sonne verbrannt wird, wenn man vor einem Schmelzofen steht – wenn man dann nicht genau dasselbe geistliche Leben spürte, wie wenn man in einem Kloster betete, wird die Welt nie gerettet werden.“ Diese von Gandhi proklamierte Eingebung kann uns auf den Gedanken bringen, dass er Vinzenz von Paul gekannt hat! Wir wissen es nicht, selbst wenn das wunderbar mit der Charta der Töchter der christlichen Liebe übereinstimmt.

Der heilige Vinzenz schlug den ersten Schwestern ein Ideal eines geweihten Lebens vor, nicht außer der Welt, sondern in ihr. In Zusammenarbeit mit der heiligen Luise waren ihm einige Jahre notwendig, den Sinn ihrer Weihe zu präzisieren: *„Ganz Gott hingegeben in Gemeinschaft für den Dienst an den Armen“*.

Im Wissen, dass die Töchter bei ihrem Krankendienst in den Wohnungen „ausgesetzt“ waren, verwendete der heilige Vinzenz die Sprache und die geistliche Dimension des Ordensstandes und übertrug sie „geistlich“ für den Stand der Töchter der christlichen Liebe. Jedes Wort der Charta ist also wichtig, um die ganze Bedeutung zu erfassen, und es ist unerlässlich, das Gesamte in den Kontext des 17. Jahrhunderts zu stellen.

Die Einleitung des Zwischenzeit-Dokumentes drückt es deutlich aus: „In der Konferenz vom 24. August 1659, in der sich der Inhalt der Charta findet, betont der heilige Vinzenz nachdrücklich die Radikalität des Berufes der Töchter der christlichen Liebe: *„Da eure Beschäftigungen euch verpflichten, die*

meiste Zeit außer Haus und unter Weltleuten und oft sogar ganz allein zu sein, habt ihr eine größere Vollkommenheit nötig als jene, die in den Spitälern oder anderen ähnlichen Orten beschäftigt sind, aus denen sie nur selten hinausgehen.“ Die Worte haben sich verändert, die Ausdrücke gewandelt, aber auch heute noch sind wir aufgefordert, gleich dem heiligen Vinzenz und der heiligen Luise das Evangelium in der Welt in radikaler Weise zu leben.“

Das Ziel dieses neuen Themenkreises „Die Charta der Töchter der christlichen Liebe“ ist, uns zu helfen, die außerordentliche Kraft dieses Textes wiederzufinden, seine ganze Tragweite für heute zu ermessen und uns die großen Orientierungen anzueignen.

- In einem ersten Teil wird uns P. Delsinne, cm, einige Überlegungen vorlegen zu dem, was der hl. Vinzenz sagt und was das konkret für heute bedeutet, wie er es bei der internationalen Retraite im Oktober 2015 getan hat.
-
- In einem zweiten Teil teilen uns die Töchter der christlichen Liebe der Provinz Fortaleza im Nordosten von Brasilien den zurückgelegten Weg einer Gemeinschaft von 1968 bis heute mit. Eine Reihe von Artikeln in der Folge lässt uns ihren Weg, ihre Überlegungen mit der Provinz, die Art, wie die Charta ihre Eingliederung und ihre Integration auf nationaler und kirchlicher Ebene beeinflusst hat, entdecken. Dieses Zeugnis wird vielleicht neue Resonanzen wecken.

DIE CHARTA DER TÖCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE

Geweiht, denn „ausgesetzter“.
Geweiht, „um zu allen zu gelangen“ ...

„So sind Sie Unserem Herrn ähnlicher“ (SV X, 662).

„KLOSTER“

K. 12: Sie sollen sich bewusst sein, dass sie keinen geistlichen Orden bilden, da dieser Stand mit den Werken ihres Berufes nicht vereinbar ist. Sie sind mehr als die klausurierten Schwestern der Gefahr der Sünde ausgesetzt, weil sie „als Kloster die Häuser der Kranken oder das Wohnhaus ihrer Oberin haben.

WAS DER HEILIGE VINZENZ SAGT

*„Haben Sie noch nie von der Haltung der Seefahrer sprechen gehört, die mitten auf dem Meer sind, manchmal mehr als 500 Meilen weit, ohne Land zu sehen? Die Seeleute sind in Sicherheit, solange sie genau die Regeln für ihr Verhalten befolgen. Wenn sie den Anweisungen des Kapitäns nicht folgen, ist das Schiff sicher verloren. So ist es auch mit den Gemeinschaften, und vor allem mit der Ihren, meine Schwestern. **Wie ein Schiff auf stürmischem Meer sind Sie verschiedensten Begegnungen ausgesetzt.** Ihre Berufung ist Ihr Verhalten, und Ihre Regeln sind Ihre Sicherheit.“ (Konferenz vom 22. Januar 1645, Über die Beobachtung der Regeln – SV, IX, 211).*

*„Welches Glück, wenn diese kleine Genossenschaft den Händen Gottes **die Geißel des Krieges und der Pest entreißen kann**, die so groß ist, dass bis zu zweihundertdreißig und vierzig täglich sterben! Oh, welches Glück,*

wenn Sie von Unserem Herrn erreichen, dass die Menschen, die von dieser Krankheit betroffen sind, befreit werden, und jene, die es nicht sind, davon verschont bleiben! **Wir haben allen Grund, Gott darum zu bitten, denn mehrere Personen sind dieser Gefahr ausgesetzt, sosehr, dass sie dieses Übel nicht verhindern können, wenn sie Gott nicht davor bewahrt.** Wir haben zwei der unseren in Genua, zwei in Rom und zwei in Warschau, die auch der Gefahr ausgesetzt sind. Ich empfehle sie Ihrem Gebet. Die zwei in Polen hatten die Krankheit, aber sie sind durch die Gnade Gottes gesund geworden.“ (Konferenz vom 14. Dezember 1656, Über das Jubiläum – SV. X, 235-236)

Meine Töchter, lernen Sie, sich nicht auf die eigene Kraft oder Spitzfindigkeit zu stützen, sondern Ihr ganzes Vertrauen in die Vorsehung zu setzen. Wenn es jemanden gibt auf dieser Welt, der dieses Vertrauen braucht, so sind es Sie wegen Ihres Einsatzes in Ihrer Lebensweise. **Diese Frauen sind in ihren Klöstern und sind entfernt vom Trubel der Welt und wie abgeschirmt von Versuchungen. Aber Sie – es gibt fast keinen Augenblick und keinen Ort, wo Sie nicht der Versuchung ausgesetzt sind.** Und so brauchen Sie ein großes Vertrauen.“ (Konferenz vom 9. Juni 1658, Über das Vertrauen in die Vorsehung - SV. X, 506-507)

„Ja, Monsieur! Hoffen, dass ein armes Mädchen vom Land zur Vollkommenheit gelangen kann, wie Sie sagen, ist das möglich? – Ja, meine Schwestern, Sie können es ebenso gut wie die Ordensfrauen. Wie! Kann ein armes Mädchen nach der Vollkommenheit dieser Mädchen aus gehobenem Stand in den Klöstern trachten, die von sich aus zum Guten und zur Ehrlichkeit und christlichem Verhalten hingezogen sind, die so viele Schwierigkeiten haben bei der Aufnahme, wenn sie nicht alle erforderlichen Eigenschaften des Geistes und des Leibes haben? Könnten die Töchter der christlichen Liebe hoffen, so erzogenen Mädchen gleich an Tugenden zu sein? Wie, ich die ich nur die Dinge auf dem Land gelernt habe, ich soll auf diese Vollkommenheit hoffen? Und Sie sagen, Monsieur, dass ich danach trachten soll, und Sie wollen, dass ich alle Tugenden praktiziere! – Ja, meine Tochter, hoffen Sie, dass Sie es in der Folge tun werden. Oh, meine Schwestern, wenn Sie wüssten, was das Vertrauen auf Gott ist und was eine Seele vermag, die darin fest verankert ist! Nun, Sie werden bemerken, dass die Versuchungen des Fleisches und des bösen Geistes nicht fehlen werden, sie zur Entmutigung zu bringen. **Wie! Ich soll jeden Tag um vier Uhr aufstehen dass ich zur Betrachtung gehe, dass ich bereit bin zu gehen und zu kommen, den Armen ohne Unterlass zu dienen! Wie! Das ganze Leben soll ich das machen? Wenn es nur in Paris wäre, gut. Aber aufs Land gehen, so vielen Gefahren ausge-**

setzt sein auf den Wegen, das ist nicht Sache eines Mädchens. Ich habe nicht genug Kraft zu widerstehen. – Oh, meine Schwestern, wenn Ihnen solche Gedanken kommen, können sie nur vom Bösen sein. Sagen Sie ihm: „Du hast recht, böser Geist; du hast recht, mein armer Leib, an meinen Kräften zu zweifeln, denn von mir aus kann ich es nicht, und wenn ich nur auf mich schaue, kann ich nichts Gutes vollbringen.“ Wenn ich aber denke, dass Gott für mich arbeitet, wie ein Vater alles für sein Kind tut, wenn ich mich seiner Güte anvertraue und daran denke, dass er darüber wacht, was für mich gut ist, hoffe ich, dass er meine Kraft ist.“ (Konferenz vom 14. Juli 1658, *Über die Demut, die Liebe, den Gehorsam, die Geduld* - SV. X, 524-525).

„Da sie ihr Dienst verpflichtet, die meiste Zeit **außerhalb ihres Hauses und unter den Leuten zu sein, oft ganz allein**, müssen sie mehr Vollkommenheit haben als jene, die in den Spitälern oder anderen ähnlichen Orten arbeiten, von denen sie nur selten herauskommen.“ (Regeln für die Pfarschwestern, Art. 1 – SV, X, 657).

EINIGE ÜBERLEGUNGEN FÜR HEUTE

„Da sie ausgesetzt sind...“

Ihr „Kloster“ ist die Welt, die Häuser der Kranken, in den Straßen und auf den Wegen. Und Sie sind also „ausgesetzt“ als die Ordensfrauen in ihrer Klausur und die in mancher Hinsicht geschützt sind in ihrem Kloster.

Sie sind wie die Schiffer auf dem weiten Meer, „ohne irgendein Land zu sehen“, d.h. ohne in das Haus der Gemeinschaft zurückzukehren, ohne vor dem Abend in den Hafen einzulaufen. Ihr Beruf und Ihr Dienst rufen Sie also den ganzen Tag auf das Meer hinaus. Die Welt wie das Meer ist ein feindliches Milieu, wandelbar, unvorhersehbar. Das Meer ist eine Welt, wo es jährlich mehr Tote gibt als auf den Straßen: denken wir an die Fischer, an die Flüchtlinge, an die Marinesoldaten, an die Seeleute auf den Handelsschiffen und all diese „Verschollenen“ im Meer...

Wie Jesus, der vom Vater „ausgegangen“ ist, gehen Sie aus Ihren Häusern, um zu evangelisieren „in Wort und Tat“, um eine Liebe der Nähe zu leben. Und das ist das „Vollkommenere“, fügt Vinzenz von Paul³ bei. Die Tatsa-

³ Konferenz vom 6. Dezember 1658, *Über den Zweck der Kongregation*, SV XII, 88-89: Doch einer könnte mir sagen, warum sich mit einem Spital belasten? Da sind die Armen vom

che selbst, aus dem Bereich des Komforts herauszutreten, ist ein Akt der Evangelisierung. Und ich weiß, wenn Sie hinausgehen, ist das kein Spaziergang und Sie verlieren auch keine Zeit auf dem Weg. „*Die Liebe Christi drängt uns.*“ Das ist die Devise der Genossenschaft. Und Sie machen diesem Wahlspruch Ehre. Ich hatte mehrere Gelegenheiten, dies zu sehen in Frankreich, in Irland, in Israel, in Österreich und in Brasilien. Ja, es gibt überall Notfälle. Ja, es stehen Leben auf dem Spiel, es gilt Leben zu retten, zu pflegen, zu begleiten... Und Sie verstanden, diese Devise dem jungen Frederic Ozanam und seinen befreundenden Studenten weiterzugeben mit der Hilfe von Sr. Rosalie Rendu, beide nun selig. Und Sie leben immer noch danach und geben es weiter.

Die Welt scheint einem enormen Sturm ausgesetzt. Es gibt viel Gegenwind, und das kleine zerbrechliche Boot der Kirche wird oft stark mitgenommen. Jede christliche Gemeinschaft, jede Gemeinschaft apostolischen Lebens ist „*wie ein Boot auf stürmischem Meer*“. Das Schiff - wenn man wählen müsste, wäre es ein Rettungsboot – muss fest gebaut sein, solid, nicht zu mächtig und leicht zu handhaben. Der Kapitän und die Besatzung müssen gut ausgebildet sein, müssen gegen vielerlei Begegnungen gewappnet sein: stürmisches und ruhiges Meer, Dunst, heftige Stürme, Löcher bis zu 10 Metern, Wirbelsturm... Naivität darf nicht „an Bord gehen“, darf sich nicht hinauswagen.

„Namen Jesu“, die uns ablenken: Man muss zur Messe hingehen, sie unterweisen, ihnen die Sakramente spenden und noch dazu ihr Leben erhalten? Warum an die Grenzen gehen, Almosen verteilen, sich vielen Gefahren aussetzen und uns von unseren Aufgaben abwenden? Eh, meine Herren, kann man gegen diese guten Werke sein ohne Unbarmherzigkeit? Wie viele Priester kümmern sich um die Armen. War es nicht die Sendung Unseres Herrn und der größten Heiligen, die die Armen nicht nur anempfahlen, sondern sie selbst getröstet, ihnen geholfen und sie geheilt haben? Sind die Armen nicht die leidenden Glieder Unseres Herrn? Sind sie nicht unsere Brüder? Und wenn die Priester sie verlassen, wer soll ihnen dann beistehen? Wenn unter uns welche sind, die denken, dass sie in der Gemeinschaft sind, um die Armen zu evangelisieren und nicht, um ihnen zu helfen, um ihre geistliche Bedürfnisse zu befriedigen und nicht die zeitlichen, antworte ich, dass wir ihnen in jeder Hinsicht Beistand leisten und verschaffen müssen, durch uns und durch andere, wenn wir diese wohlthuenden Worte des höchsten Richters der Lebenden und der Toten hören wollen: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht.“ **Das tun ist evangelisieren in Worten und Taten, es ist das Vollkommenste, es ist das, was unser Herr getan hat.** Das müssen auch jene tun, die ihn auf Erden vertreten durch ihren Stand und Charakter, wie die Priester. Ich habe sagen hören, dass das, was den Bischöfen hilft, heilig zu werden, das Almosen wäre.“

„Die Geißel des Krieges und der Pest...“

Im 17. Jahrhundert gab es laufend Kriege in Europa zwischen den französischen, englischen und germanistischen Königreichen. Ja, man kann mit dem heiligen Vinzenz sagen, dass der Krieg eine wahrhafte „Geißel“ ist. Sie hinterlässt Witwen und Waisen, zerstört die Ernten, leert ganze Dörfer und schwemmt Tausende von Flüchtlingen auf die Straßen und zu den Toren der großen Städte. Man meint immer, dass es von kurzer Dauer sein werde, wenn man beginnt... Der heilige Vinzenz hat sein Möglichstes getan, um der betroffenen Bevölkerung zu helfen, ob es nun die Flüchtlinge waren oder jene, die in der Picardie oder in Lothringen blieben. Der heilige Vinzenz wendete sich zunächst an Richelieu, dann an Mazarin, um Frieden zu erbitten. Heute können wir die Bemühungen der Mitglieder von „Sankt Ägidius“ begrüßen, die diese Mission zugunsten des Friedens fortführen.

Dieser Geißel kann eine andere hinzugefügt werden, die ebenso todbringend ist, nämlich jene der Schwarzen Pest, der Beulenpest, die übertragen wird durch Flöhe, Läuse und Zecken, oder jene, die die Lunge befällt und durch den Mund übertragen wird. Einen Krieg kann man beenden, die Pest nicht. Und es gibt kein Mittel, eine Epidemie abzustellen. Wissenschaftler haben geschätzt, dass die Pest im 17. Jahrhundert in Frankreich drei Millionen Todesfälle verursachte mit 800 betroffenen Städten und mit einem Maximum von 2 Millionen zwischen 1617 und 1642 und ungefähr 100 Tausend zwischen 1663 und 1670. Die Heftigkeit des Übels nahm also ab.

Man nannte sie „Volkskrankheit“, denn man wusste, dass sie immer von den armen und ungesunden Vierteln ausging, von der Umgebung von Metzgereien, Fischläden und bei jenen, die mit Textilien, Leder arbeiteten... Angesichts dieses halluzinierenden Spektakels einer Stadt, die zu einem Ghetto geworden war, wo alle Häuser und Geschäfte geschlossen waren, wo die einzige sichtbare Tätigkeit das Kommen und Gehen zu den Gräbern war, wo die Krankenbetreuer wie Phantome angezogen waren und die Gruben voll mit Leichen, waren alle von der Angst wie gelähmt, so sehr, dass eine erste Reaktion, wenn sie noch möglich war, darin bestand, einem alten Sprichwort zu gehorchen: „*ci-to, longe, tarde*“ (geh schnell weg, weit weg und komme spät zurück).

Zahlreiche Ordensleute betreuten die Pestkranken materiell und spirituell, viele starben, während andere eingeschlossen blieben in ihren Konventen, weit weg von der Ansteckung.

Laut WHO bleibt diese Krankheit endemisch in zahlreichen Ländern Afrikas, Amerikas und Asiens. 1999 haben 14 Länder 2603 Fälle, davon 212 tödliche, gemeldet. Aber die Komplikationen der Grippe, die Malaria und die Cholera bleiben die drei ersten Ursachen der Sterblichkeit in der Welt.

„Der Versuchung ausgesetzt...“

Jesus selbst war der Versuchung ausgesetzt. Er ging siegreich daraus hervor. Wir können alle versucht werden. Versucht, durch Entmutigung und Müdigkeit zu erlahmen, denn „total verbraucht“ oder erschöpft, vom Gefühl der Einsamkeit. Versucht, alles ändern zu wollen, die Welt und die Menschen, mit unseren eigenen Mitteln. Versucht, alleine fertig zu werden. Versucht durch die Macht. Versucht von der Bequemlichkeit. Im Gegenteil auch versucht von der Unruhe, vom Misstrauen...

Da Sie *„die meiste Zeit außerhalb Ihrer Häuser sind und unter den Leuten, oft allein“*, empfiehlt der heilige Vinzenz das Vertrauen zu nähren. Er stellt es als einen Bedarf, eine Notwendigkeit dar, als eine Tugend, die zu erwerben ist: *„Lernen Sie, Ihr ganzes Vertrauen in die Vorsehung zu setzen.“* Lernen, Vertrauen zu haben, um *„sich vom Trubel der Welt fernzuhalten“*.

Sich vom Trubel der Welt fernhalten meint nicht, die Gleichgültigkeit zu kultivieren, die anderen zu vergessen oder sich nicht um sie zu sorgen. Es meint, der Mondänität nicht Rechnung zu tragen, sich nicht zu sorgen um das „Was wird man sagen?“ von unserer Erscheinung, unserer Bekanntheit... Die Welt, diese Welt der Leistung, der ununterbrochenen „Shows“, hört nicht auf, uns zu stören und unsere Entscheidung, zu den Schwächsten, den Entferntesten, den Vergessenen... zu gehen, in Frage zu stellen.

FRAGEN

- Wann und in welcher Situation war ich „am meisten ausgesetzt“? Und wie bin ich lebend davongekommen?
- Wovon war ich am meisten versucht? Und wie bin ich wie Jesus siegreich hervorgegangen?

DIE GELEBTE CHARTA

Provinz Fortaleza

Im Nordosten von Brasilien

Eine Gemeinschaft unterwegs seit 1968 bis heute

„Die Liebe Jesu, des Gekreuzigten, drängt uns“

Einleitung

Im Verlauf der Hausversammlungen zur Vorbereitung der Generalversammlung von 1968 wurden wir aufgefordert, unsere Identität als Töchter der christlichen Liebe neu zu entdecken, zu prüfen, wer heute die wirklich Armen sind und wo sie leben, um zu sehen, wie wir uns ihnen nahen und ihnen dienen können. Viele Fragen haben sich gestellt, Unsicherheiten sind aufgetaucht, insbesondere auf die neuen Realitäten zu schauen, wohin uns der Herr vielleicht rufen könnte.

Ein wenig Geschichte

Mit dem Konzil erlebte die Kirche in den Sechzigerjahren eine Zeit der Infragestellung und der Erneuerung. Das Dekret *Perfectae Caritatis* verlangte von den geistlichen Gemeinschaften, eine tiefe geistliche Erneuerung zu leben und ihr spezifisches Charisma, den Geist ihrer Stifter, zu vertiefen und sich dem Leben der Kirche zu öffnen und sich neuen Anrufen zu stellen. Mutter Guillemin, die Hörerin war beim Konzil, hat dieses Aggiornamento betont, und

sie verstand es, der Genossenschaft den nötigen Anstoß zu geben, um sie auf diesen Weg der Neubelebung zu bringen.

Bei der Generalversammlung 1968 begann die Genossenschaft eine große Lebensüberprüfung; sie hat sich bemüht, ihre Identität in der Welt und in der Kirche neu zu definieren. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde auf die am meisten benachteiligten Armen gelenkt, die Verlassenen, die Stimmlosen. Es wurden Entscheidungen getroffen, die Schwestern zu ermutigen, konkrete Taten zu setzen, um ihre Berufung als Dienerinnen der Armen aufs Beste zu erfüllen.

Im August 1968, im Rahmen der zweiten Bischofskonferenz Lateinamerikas, haben sich die Bischöfe in Medellin versammelt, um die Mittel zur Anwendung der Anempfehlungen des Zweiten Vatikanums zu studieren. Der Rat der lateinamerikanischen Bischöfe hat sein Engagement bei den Ärmsten neu definiert. Diese Überzeugung wurde zehn Jahre später von der dritten Bischofskonferenz in Puebla im Jänner 1979 bestätigt, die besonders auf die Würde der Armen hinwies und auf die „Vorzugsoption für die Armen“.

Der Nordosten von Brasilien, insbesondere die Peripherie von Fortaleza, ermöglichte uns die Begegnung mit diesen sehr Armen. Die Militärdiktatur von Brasilien, die 1964 nach dem Sturz der Zweiten Republik begann, führte zu einer großen Armut aufgrund einer totalen sozialen und wirtschaftlichen Verlassenheit der Region. Das stellte für uns Töchter der christlichen Liebe eine große Herausforderung dar. Deshalb haben wir an den Provinzrat die Bitte gerichtet, das große Kolleg der „Unbefleckten Empfängnis“ in Fortaleza verlassen zu dürfen, um zu den Ärmsten und Verlassensten in die Slums (Armenviertel) von Fortaleza zu gehen.

Nach zwei Jahren des Überlegens, der Angst, der Fragen, des Studiums und des Gebetes haben die Visitatorin und ihr Rat mit dem Heiligen Geist und im Licht der Schriften der Stifter erkannt, dass dieser Anruf, den Ärmsten zu dienen, ein „Zeichen der Zeit“ war. Am Ende des Jahres 1969 nahm der Provinzrat unsere Bitte an.

Nun musste gesucht werden, diese Herausforderung anzunehmen und vor allem, diese neue Realität besser kennenzulernen, in die wir einsteigen wollten und die sehr komplex war. Wir sind also hingegangen, um die Bevölkerung und ihre Bedürfnisse und Leiden kennenzulernen.

Die Realität von Fortaleza

Fortaleza ist die Hauptstadt von Ceara, einer der ärmsten Staaten des Nordostens von Brasilien, ja selbst von ganz Brasilien. Dürreperioden, Probleme mit dem Boden, Mangel an Schulen und Arbeitsplätzen verursachten eine starke Abwanderung der Landbevölkerung in die Armenviertel am Stadtrand. Diese früheren Bauern hofften, in der Hauptstadt eine Arbeit zu finden, aber die meisten von ihnen hatten keine Berufsausbildung. Da die Hauptstadt nicht die nötige Infrastruktur besaß, sie aufzunehmen, bauten sie sich in ungeordneter Weise Notunterkünfte am Stadtrand. In den Siebzigerjahren zählte man 400 Slums, in denen mehrere tausend Menschen hausten in einer extremen Armut, ohne Zugang zu den grundlegenden Diensten oder Infrastrukturen. Das hatte zur Folge: hohe Arbeitslosenrate, Unterbeschäftigung, große Kindersterblichkeit, Analphabetismus, Delikte, Prostitution von Minderjährigen, Gewalt, Drogen.

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte erschwerten noch die korrupte Politik und gewisse wirtschaftliche Pläne die Situation und schafften neue Übel:

In der Stadt:

- Zunahme der Straßenkinder (Mädchen und Buben);
- Organisation von Banden;
- Sextourismus;
- Handel mit Drogen und Babys;
- Allgemeine Korruption und organisierte Kriminalität;
- Polizei-Razzien;
- Tötung von Kindern und Frauen.

Auf dem Land:

- Zunahme der Abwanderung, die Ausbreitung der Stadt und die Verarmung nahmen zu durch das Bauen von großen Barrieren;
- Auftreten von neuer Sklaverei, Korruption der Landwirte durch dringliche Pläne;

- Ausbeutung der Zwischenhändler, politische Manipulation, von Massensterilisation der Frauen.

Um in diesen Slums zu überleben, verkauften einige Früchte, Gemüse, Popcorn, Gegenstände, die sie selbst hergestellt hatten, andere suchten eine Anstellung in den Fabriken. Da wurden sie ausgenutzt, mussten sie Überstunden machen, waren sie Arbeitsunfällen ausgesetzt und erhielten einen lächerlichen Lohn.

Oft ohne Mann, mussten die Frauen die Familie erhalten: sie arbeiteten entweder in einer Fabrik oder als Wäscherinnen, Aufräumerinnen, Schneiderinnen, oder sie verkauften Kaffee, Tee, Tapioka etc. Die minderjährigen Kinder mussten ebenfalls ihren Beitrag leisten zum Familienhaushalt als kleine „Kaufleute“: Sonst lebten sie auf der Straße, ohne Schulbildung und waren den Banden ausgesetzt, die sie in das Leben am Rand einführten.

Die Vernachlässigung durch die Regierung machte sich immer mehr bemerkbar, vor allem während der Naturkatastrophen (Dürrezeiten oder Überschwemmungen). Wenn die Dürre sich in die Länge zog, trockneten die Reservoirs aus, die Pflanzen verdorrten, die Tiere wurden zum Großteil aufgegeben. Keine finanzielle, technische oder landwirtschaftliche Hilfe wurde angeboten. Zu einem gegebenen Zeitpunkt wurden selbst die Subventionen den Großgrundbesitzern anvertraut, was ihre Macht noch stärkte. Statt zu verschwinden, wurde die „Industrie der Trockenheit“ nur verstärkt, und die Ausbeutung und Korruption nahmen zu.

Im Juni 1970 verließen schließlich drei Schwestern das Kolleg der „Unbefleckten Empfängnis“ in Fortaleza, um in einem der Slums zu wohnen, im Viertel des „Grünen Meeres“. Es wurde „Favela der bedrängten Stadt“ genannt, aufgrund der ständigen Konflikte und Streitereien unter den Bewohnern. Wir nahmen uns viel Zeit, diese armen Menschen, ihre Schreie und Anrufe anzuhören. Gestärkt durch die Gnade sind wir in die „Dunkelheit“ aufgebrochen mit der einzigen Sicherheit, dass uns Unerwartetes jeden Tag überraschen wird. Nichts war mehr definitiv, weder die Organisation unseres Tages, noch die Planung der Zukunft. Vertrauend auf die Göttliche Vorsehung bewahrten wir in unserem Herzen diese Worte, die Pater Etienne den ersten zwölf Töchtern der christlichen Liebe, die nach Brasilien aufbrachen, gesagt hat: *„Gehen Sie also, meine Schwestern, gehen Sie in Freude! Sie halten in der einen Hand die Lampe des Glaubens und in der anderen die Flamme der Liebe. Gehen Sie, der heilige Vinzenz wacht über Sie, Maria bringt Sie in den*

Hafen, Sie haben nichts zu befürchten...“ (Annalen der Kongregation der Mission und der Töchter der christlichen Liebe, Band 14, 1849, 121):

Bei unserer Ankunft im Armenviertel haben wir einen Ort gesucht, wo wir wohnen könnten. Mit den Resten des Baues des Kollegs „Unbefleckte Empfängnis“ haben wir ein kleines Haus gemauert mit vier Räumen: einen größeren Raum, eine Küche, ein Zimmer und ein Badezimmer. Da wir keine Elektrizität hatten, konnten wir nur mit einer Gaslampe rechnen, die wir in einer Ecke so anbrachten, dass sie den größeren Raum und die Küche erhellte, die gleichzeitig Refektorium war.

So sind wir angekommen! Wenn die Angst vor dem Unbekannten auch groß war, war die Freude dennoch noch größer, „unseren Herren und Meistern“ entgegenzugehen. (Fortsetzung folgt).

Schwester Ana Maria REUL
Tochter der christlichen Liebe
Gemeinschaft Exodus